Politische Betrachtungen

über

die gegenwärtigen Zeitläufte,

von

J. P. Rabaut,

---

als

ein Anhang zu seinem Entwurfe

der

Geschichte

der

französischen Revolution.

Straßburg 1792.

bey Johann Georg Treuttel.

Politische
Betrachtungen
über
die gegenwärtigen Zeitläufte.

Als ich die Geschichte der französischen Revolution niederschrieb, boten sich mir mancherlei Betrachtungen dar, von denen ich aber, um den Gang der Erzehlung nicht zu unterbrechen, und dieselbe nicht zu weit auszudehnen, keinen Gebrauch machen durfte. Ich füge dieser neuen Ausgabe eine Auswahl derselben bei; sie erscheinen in der ungeschminkten Einfalt ihrer ersten Entstehung.

I.

Menschen, Sachen oder Meinungen geben Gelegenheit zu Revolutionen in der menschlichen Gesellschaft: Ohne Blutvergiessen wird keine zu Stande gebracht.

Revolutionen deren Gegenstand Menschen sind, entstehen, wenn sich die Völker für diesen oder jenen König schlagen. Die durch Eroberer bewerkstelligten Revolutionen, wo zwanzig Völker für zwanzig Könige gegen einen einzigen kämpfen, gehören ebenfalls hieher.

Sachen sind die Quellen von Revolutionen, wenn ganze Nationen ihr Land verlassen, um sich eines andern zu bemeistern. Von dieser Gattung giebt es zwey sehr berühmte: die erste, als die nördlichen Völker beinahe um die nämliche Zeit Europa und Asien überfielen; es war dieses der Krieg von häuserlosen Völkern, gegen solche die bequeme Wohnungen hatten: die andere, als sich die Europäer nach der Entdeckung von Amerika und des Vorgebirges der guten Hofnung beider Indien bemächtigten; hier bekriegten Völker, die weder Gold, noch

Gewürz, noch Musselin hatten, andere die diese Güter besassen.

Meinungen verursachen Revolutionen, wenn eine schon lang herrschende Meinung aufhöret und eine neue ihre Stelle einnimmt: diese sind entweder local oder allgemein. Allgemeine Revolutionen in Meinungssachen sind solche, die auf einen großen Theil des menschlichen Geschlechtes Einfluß haben.

II.

Von dieser lezten Gattung kann man drey sehr merkwürdige anführen.

Die erste war der Uebergang von dem Sabeismus, oder der Anbetung der Gestirne, zu der Vielgötterei, oder der Anbetung der Götter und Genien, unter denen die Gestirne waren abgebildet worden: sie erstreckte sich über die ganze damals bekannte Welt. Es bleiben uns noch das Andenken und Denkmäler von derselben, von ihrer Geschichte weiß man nichts. Die zwote war der Uebergang von der Vielgötterei zu dem Christenthume, das blos eine Bekanntmachung

der Mysterien oder der profanen verborgenen Wahrheiten war. Die dritte war für Arabien und Africa, der Uebergang von der Vielgötterei zu dem Deismus des Mahomets. Diese beiden, auf die Lehre von der Einheit Gottes gegründeten Religionen schlugen sich sechshundert Jahre mit einander herum, und theilten endlich die Welt unter sich; jede besizt nun zwei Theile derselben.

III.

Die Revolutionen, die von dem Uebergange einer Meinung zu einer anderen entstehen, sind immer blutig, weil der Eigennuz derer die durch die alte Meinung ihren Unterhalt fanden, sich der Einführung der neuen widersezt. In diesem Falle ist es nicht mehr blos der Kampf einer Meinung gegen die andere, es ist ein wahrer Krieg von Menschen gegen Menschen: Gelehrte, Könige, Völker, Richter, alles wird vom Strome fortgerissen und rauft sich, bis die neue Meinung obsiegt.

IV.

Zwey große Epochen der Aenderung in den Meinungen des neuern Europa sind folgende. Bei dem Einfall der Barbaren der das römische Reich zerstörte, brachte die ungeheuere Verbindung der Unwissenheit der Ueberwinder mit der Religion der Ueberwundenen den Aberglauben hervor, der im Grunde nichts anders als die Religion der Unwissenden ist. Die Theilung des Reiches nach Carl dem Großen, gab zu unendlichen Unterabtheilungen Gelegenheit; hieraus entstund die Lehensverfassung, die im Grunde nichts anders als eine in viele Unterabtheilungen zerstückte Oberherrschaft ist.

Die Frage worüber man nun in Frankreich streitet und die zuverlässig auch den übrigen Theil Europens beschäftigen wird, ist, ob der Aberglaube und die Lehens-Verfassung ewige und nothwendige Anordnungen sind.

V.

Der Aberglaube, oder vielmehr jede besondere Gattung von Aberglauben muß

mit der Unwissenheit und der Barbarei der Zeiten, die sie erzeugten, aufhören. Die Unwissenheit ist wie die Nacht, die nothwendigerweise dem Tage weichen muß; der Aberglaube entsteht mit der Finsterniß, er nimmt mit ihren Schrekken zu, ist unglückbringend und fürchterlich, in der Stunde, wo die Kobolde und Gespenster, die Erscheinungen, die gräßlichen Träume und die wilden Thiere auf der Erde herrschen, und die Menschen erschrecken oder verschlingen. Er verschwindet mit der Morgendämmerung, wenn die in der Finsterniß furchtbaren Gegenstände, kennbar, und die Ungeheuer sich in die Wälder verkriechen.

VI.

Die Lehensverfassung muß ein Ende nehmen, wenn sich das Volk aus seiner Niedrigkeit emporhebt; wenn die Lehnsbesizer nicht mehr unumschränkte Oberherren, sondern blose Privilegirten sind; wenn sich die Lehenbarkeit durch ihre unendlichen Unterabtheilungen, so zuge-

spizet und verdünnet hat, daß sie beinahe zu nichts geworden ist; wenn der, unwürdigen Leuten geschenkte oder verkaufte Adel die öffentliche Achtung verloren hat; wenn der Anblik der ums Geld in den Adelstand erhobenen Bürgerlichen, den Glauben verschwinden macht, daß die Adelichen eine besondere Menschengattung sind; wenn Reichthum und Handel das gemeine Volk dem Adel gleich stellen; wenn Leute von Kenntnissen und Verstand, durch ihren Umgang mit dem Adel, ihre Ueberlegenheit einsehen lernen; wenn die Lehensländer mit Academien, Schulen, Professoren, Gelehrten, Dichtern, großen Künstlern und reichen Handelsleuten angefüllet sind; wenn alle die wohlerzogenen, liebenswürdigen, unterrichteten Glieder des Pöbels sich dem Adel wenigstens gleich schäzen; dann hört die Meinung auf.

VII.

Eine einmal verdrängte Meinung kann nicht wieder emporkommen, man geht zu einer neuen über. Canonen, Säbel,

Panduren, schwarze Husaren, alles vermag hier nichts: die Menge ruft alsdenn den Edelleuten wie jener Mensch dem Jupiter zu: du erzürntest dich, folglich mußt du Unrecht haben.

VIII.

Die Frage ist ob zwei verdrängte Meinungen, durch ihre Vereinigung wieder aufkommen könnten. Es ist dieses unmöglich, die nämliche Aufklärung hat beide verdrängt und zwey Nullen machen keine Einheit.

IX.

Die Anordnungen der Natur sind ewig, oder wenn sie auch manchmal unterbrochen werden, so kommen sie doch bald wieder empor, wie Flüsse die eine Strecke lang unter der Erde fliessen, und in einer Entfernung von einigen Meilen sich wieder zeigen. Die widernatürlichen Einrichtungen entstehen, wachsen, werden lästig und drückend, sie fallen endlich beschwerlich, man wird ihrer müde und schaft sie ab: die seltsame Lebensverfassung

gehöret unter die widernatürlichen Einrichtungen. Die Einsiedler der Wüste haben ein Ende genommen; die irrenden Ritter sind verschwunden; die Tempelherren, die Jesuiten, die Mönche und Nonnen von allen Farben sind dahin. Wäre es denn so ausserordentlich, wenn die Lebensverfassung endlich auch zu Grunde gienge?

X.

Den berühmten Kreuzzügen hat Europa die Künste, die Wissenschaften, die Freiheit der Städte und des Landvolkes zu verdanken: es war dieses der erste Streich den sich der Adel selbst versezte. Ein neuer Kreuzzug den er, wie man sagt, unternehmen will, wird ihm das Garaus machen.

XI.

Das achtzehende Jahrhundert hat grosse Veränderungen in den Meinungen vorbereitet, und der Anfang der Revolution, die eine Folge davon ist, hat sich schon in America und Frankreich gezeiget. In

America fand sie wenig Schwierigkeiten, weil dieses neue, von Vorurtheilen und Nachbaren noch unbetretene Land, keines der alten Denkmäler aufzuweisen hatte, die die alten Vorurtheile so ehrwürdig machen, und weil seine Bewohner die beinahe alle gleichen Standes und aus einem fremden Lande dahin verpflanzet waren, das gegenseitige Bedürfniß fühlten, sich an einander anzuschliessen. Die neue Gesellschaft hatte die alte mit ihren Vorurtheilen vergessen, sie befand sich in dem moralischen und physischen Sinne in einer neuen Welt. Hieraus schon erhellet warum das Gegentheil in Frankreich geschahe.

XII.

Frankreich hat seine Revolution nicht vollendet, aber es hat sie angefangen.

XIII.

Die Veränderung der Meinung die sich zubereitet, beruhet gänzlich auf den beiden Worten, Gleichheit und Freiheit; bisher aber war die politische Meinung

auf die beiden Grundsäze, **Ungleichheit der Rechte und Sklaverei** gegründet. Allein der Uebergang von dieser Meinung zu der ersten muß nothwendigerweise durch den stärksten Widerstand von Seiten aller derer, die aus Eigennuz oder Vorurtheil der alten Meinung anhangen, das heißt in aufgeklärten Ländern, der drey Viertel der Bewohner, und aller in Ländern, wo noch Unwissenheit und Dummheit herrschen, bezeichnet werden. Man erinnere sich des asiatischen Monarchen, der vor Lachen bersten wollte, als ihm ein Venetianer sagte, sein Vaterland würde ohne König regieret. Halb Europa hat keine helleren Begriffe.

XIV.

Die Epoche der zu Ende des achtzehenden Jahrhunderts angefangenen Revolution wird sich an die Erklärung der Rechte des Menschen anschliessen. Wenn auch nur dieses allein von der französischen Constitution übrig bleiben sollte, so wird doch diese Erklärung der Rechte immer

oben auf schwimmen; mag sie doch manchmal untertauchen, sie wird bald an einem anderen Orte wieder zum Vorschein kommen. In America fand sie wenig Schwierigkeiten, weil es dort weder Könige noch Priester, weder Doctoren, noch Edelleute gab, die sie bekämpfen konnten: als sie aber über das Meer in die alte Welt mitten in große und volkreiche Städte kam, und sich in Länder niederlassen wollte, die mit Kathedralkirchen, geistlichen Tafelgütern, Thürmen, Kerkern und Klöstern von allen Gestalten überladen waren; wo nur die Weisen und das Volk auf ihrer Seite waren, mußte sie sich den heftigsten Angriffen ausgesezet sehen.

XV.

Es ist mit dem Evangelium der Erklärung der Rechte, wie mit dem Evangelium der Christen; es muß Verfolgung leiden, weil es ist eine gute Botschaft für die Niedrigen und eine Thorheit in den Augen der Welt. Es ist eine auffallende Bemerkung daß

das Evangelium im Grunde nichts anders ist, als die Erklårung der Rechte: seine Mysterien wurden lange geheim gehalten, weil sie den Priestern und Grossen entgegen waren.

XVI.

Sollte auch die Erklårung der Rechte die grausamsten Kriege nach sich ziehen, so verdienen doch diejenigen, die sie verkůndiget haben, keinen Vorwurf; man můßte sich zuerst ůber die Erfindung der Buchdrukkerei beklagen. Der Strom der Meinungen wird nur deswegen breit und reissend, weil viele Båche ihn angeschwellet haben, und sein Lauf sich durch mehrere Geschlechter erstreckt hat.

XVII.

Die Christen hielten lange Zeit ihr Evangelium geheim, und machten es erst alsdann bekannt, als sie sich stark genug glaubten. Das Evangelium der Erklårung der Rechte ist einer unbedachtsamen leichtsinnigen Nation, die alles sagt was sie weiß, anvertraut worden. Dieses ist

alles, worüber man sich vernünftigerweise beklagen kann: aber die Erklärung der Rechte kam, wie ein verschwundener Comet zu seiner Zeit wieder erscheint. Die Astronomen hatten sie vorher verkündiget.

XVIII.

Eine große Streitfrage für das achtzehnte und neunzehnte Jahrhundert ist: ob die Völker den Königen, oder die Könige den Völkern gehören; ob die Gewalt zum Vergnügen derer die regieren oder zu dem Vortheil und dem Glücke derer die regiert werden, eingesezt ist.

XIX.

Der Streit zwischen den Weisen und Königen über diese beiden Säze wird lange währen. Aller Vortheil wird anfänglich auf der Seite der Könige seyn, weil sie, wie man zu sagen pflegt, mit vollen Händen rechten. Diese Gefechte werden die Ungewitter seyn, die die Revolution zur Reife bringen werden.

XX.

Der Nachtheil der Völker bestehet in ihrer Unwissenheit, in ihrer Zerstreuung, in der Verschiedenheit der Sprachen, der Gebräuche, der Gesetze und der Sitten, in dem unsinnigen National-Hasse. Die Könige im Gegentheil haben Armeen, alles Gold der Völker und die Gewohnheit des Ansehens und der Gewalt; sie reden alle die nämliche Sprache, sie haben Gesandten, Spionen, Briefwechsel und Verträge, die Mittel schnelle Entschlüsse zu fassen und sie mit vereinigter Kraft auszuführen: über dieß weiß jedermann daß sie alle Vettern sind.

XXI.

Ueberhaupt braucht eine neue Wahrheit wenigstens dreysig Jahre um bei einem zahlreichen Volke, wenn es sonst ruhig und ohne Leidenschaften ist, Eingang zu finden. Es braucht ein Menschen-Alter,

bis sie mehrmalen in aller Ohren ertönet ist, bis sie die Schläfrigen erwekt, die Sorglosen aufmerksam gemacht, und die Eigensinnigen oder welches das nämliche ist, die Abergläubigen bekehret, und die Heuchler entlarvet hat.

Allein in ausserordentlichen Zeitumständen, und bei dem Kampfe zwey einander entgegen gesetzter Meinungen, wird die Wahrheit mit so lauter Stimme ausgerufen, daß sie schnelle Fortschritte machen muß: Der Widerspruch gibt ihr neue Kraft und sie pflanzt sich durch die Leidenschaften fort. Ein einziges Jahr Krieg macht in diesem Falle mehr aus, als in anderen ein ganzes Jahrhundert.

XXII.

Hiezu kömt noch, daß, da die Wahrheit nie allein ist, sondern immer eine Menge Folgen mit sich führet, der Widerspruch der, wie bekannt, neues Licht hervorquellen macht, aus der Finsterniß selbst Wahrheiten an den Tag bringt, an die man sonst sobald noch nicht gedacht hätte: so daß die Feinde einer Wahrheit,

übermannet von einer Menge Hülfs-Wahrheiten, das Gewehr strecken müssen.

XXIII.

Es ist möglich daß sich alle Könige Europens gegen eine kleine geschriebene Seite verbinden, aber wenn sie auch nach vielen Kanonenschüssen drey bis viermal hundert tausend Menschen tödten und zwanzig Länder verwüsten würden, so bliebe es doch noch wahr, daß die **Menschen frei gebohren werden und bleiben, daß sie gleiche Rechte haben und daß die Nation der Oberherr ist**: Es wäre sogar möglich daß ihr Eigensinn zu der Entdeckung anderer Wahrheiten Gelegenheit gäbe, an die man ohne ihren Zorn nicht gedacht hätte.

XXIV.

Es ist allerdings überflüssig, der Königszunft einen warnenden Rath zu ertheilen; erstlich weil sie meine Betrachtungen nicht lesen werden, und dann weil es dem Geiste aller Innungen gemäs

ist, nichts anzuhören, und spornstreichs auf dem einmal gebahnten Wege fortzurennen. Doch hat das Schreiben immer seinen Nutzen, weil das Volk liest.

XXV.

Menschen kann man tödten, es ist dieses das traurige Erbrecht des König-Handwerkes, aber Meinungen tödtet man nicht. Eben so wenig kann man sie wieder rükwärts gehen machen, dann nach einem großen Menschen-Metzeln, nach allen den scheußlichen Mordscenen die die Helden werden bewerkstelliget haben, so wird doch kein Krieg, kein Henker, kein Priester sogar, das gedachte ungedacht und das gesagte ungesagt machen können. Man muß also die Wahrheit erstiken, Inquisitionsgerichte einführen, die Buchdrukereien in ganz Europa schließen, die Engländer und andere freien Völker zum Schweigen bringen und Nord-Amerika vernichten.

Dieser Krieg gegen die Vernunft ist also eine Thorheit, wie so viele andere Kriege, die sich mit dem Verderben de-

rer, die sie erregten, geendiget haben. Der ehrliche la Fontaine hat es gesagt: **in allen Dingen betrachte das Ende.**

XXVI.

Zwey Jahre hinter einander sagte man: dreymal hundert tausend Teutsche, fünfzig tausend Russen, zehentausend Schweden, zwanzigtausend Schweizer, dreyßigtausend Italiäner und dreyßigtausend Spanier würden sich auf das Frühjahr vereinigen, um die Franken niederzumachen, ihre Weiber umzubringen, ihre Städte und ihre Aernte zu verbrennen und sie mit einem grausamen Kriege zu überziehen, und das alles, weil die Franken erkläret haben, daß alle Menschen Brüder sind und daß sie Niemand bekriegen wollen. Konnte eine solche Tollheit wohl glaubwürdig seyn?

XXVII.

Was würden die Schweden sagen, deren Stände nun versammelt sind; die Polen, die sich nach ihrem Wohlgefallen

eine Constitution gegeben haben, wenn wir ihnen viermalhunderttausend Soldaten schiken, um ihr Land zu verwüsten, und sie zu strafen, daß sie ihre Geseze nach ihrem und nicht nach unserm Gutdünken verfertigen? Daß wir Narren, Barbaren, ein rasendes Volk sind, das man von der Erde vertilgen sollte.

XXVIII.

Als herumirrende Völker, die das gesellschaftliche Band zum erstenmale vereinigte, die ersten Geseze der bürgerlichen Verfassung in dem Namen des Himmels empfiengen, hörten sie wohl erhabenere Wahrheiten, als diejenigen, die zu unseren Zeiten der Ausartung, in dem Namen der Franken verkündiget worden sind? Hier ist ungefähr ihr Innhalt:

„ Menschen, die ihr vereiniget seyd
„ um euch Geseze zu geben, ihr erschei-
„ net hier alle mit gleichen Rechten: der
„ entfernteste in dieser unzählbaren Men-
„ ge hat den nämlichen Anspruch auf
„ den allgemeinen Schuz wie die übri-

„ gen; alle Privilegien sind abgeschaft.
„ Euer Eigenthum steht ohne Unterschied
„ unter dem Schirm der Geseze; einer
„ wie der andere bringt das seinige in
„ die Gesellschaft, und keine verwegene
„ Hand darf es berühren. Ihr sollt
„ frei seyn in euerer Denkungsart, in
„ eueren Meinungen, in eueren Hand-
„ lungen, in eurem Reden, in eueren
„ Schriften, in euerm Gewerbe, in eue-
„ ren Häusern; in der Stadt, auf dem
„ Lande und auf Reisen. Alles was das
„ Gesez von euch fodert, ist, daß ihr
„ Niemand Schaden zufüget, so wie ihr
„ wünschet, daß man euch auch nicht
„ schade.“

„ Alle sollen für alle wachen; die Per-
„ son eines jeden soll unter dem Schuze
„ aller übrigen seyn, und Männer die
„ ihr selbst aus euerer Mitte gewählet
„ habt; sollen noch vorzüglicher für euere
„ Sicherheit wachen.“

„ Ihr brauchet Geseze, hauptsächlich
„ zu der Erhaltung euerer Rechte, da-
„ mit es Niemand wagen dürfe sie zu
„ schmälern; aber diese Geseze müssen
„ der Ausdruck eures Willens seyn. Ein

„ einzelner Mensch soll euch dieselben
„ nicht geben, er würde mehr an sich
„ selbst, als an euch, denken. Männer
„ die ihr selbst gewählet habt, sollen sie
„ verfertigen; aber das Recht der Ober-
„ herrschaft bleibet euch immer, weil ihr
„ euere Geseze verändern könnet, wenn sie
„ euch nicht mehr gefallen. Ihr werdet
„ also immer Stellvertreter, nie aber
„ Herren haben.“

„ Euere Ausgaben sollen gemeinschaft-
„ lich seyn; alle ohne Ausnahme müssen
„ dazu beitragen, jeder nach seinem Ver-
„ mögen; und die Austheilung wird von
„ Männern die ihr selbst gewählet habt,
„ besorget werden. Obgleich euere von
„ euch selbst verfertigten Geseze, euere
„ von euch selbst gewählte Obrigkeit, für
„ euch wachen, so hat doch jeder von
„ euch das Recht, sich bei den angestell-
„ ten Regierungsmächten über die er-
„ littenen Ungerechtigkeiten zu beklagen;
„ dann ihr seyd in eine Gesellschaft zu-
„ sammen getreten um frei, ruhig und
„ glücklich zu seyn.“

„ Verbrüderte Menschen, erinnert
„ euch, daß ihr die Brüder des ganzen

„ menschlichen Geschlechtes seyd. Die
„ Rechte euerer Nachbaren seyen euch
„ heilig, so wie ihr von ihnen Achtung
„ für die euerigen fodert: unternehmet
„ nie einen Krieg aus Eroberungssucht,
„ aber vertheidiget euch mit dem ent-
„ schlossensten Muthe, wenn man euch
„ angreift, dann euere Sache wird ge-
„ recht seyn."

Wenn nun einst die Geschichte der Nachwelt sagen wird: „Kaum hatte dieses weise Volk diese Worte ausgesprochen, als alle benachbarten Völker sich über dasselbe herwarfen um es auszurotten." Was werden unsere Enkel von einem so barbarischen Jahrhunderte denken? Allein die Geschichte wird dieses nicht sagen; in feurigen Zügen wird sie das Andenken des berüchtigten und fruchtlosen Bundes der Könige, der gewiß nicht der Bund der Völker ist, aufbewahren.

XXIX.

Oefters schon habe ich die Aeusserung gehöret, daß sich die Franken hätten begnügen sollen Grundsäze für sich festzusezen, ohne sie bei anderen Völkern zu

verbreiten. Allein in allem Ernste, ist es ein Fehler wenn ihre Grundsäze so allgemein sind, daß sie sich für alle Menschen zu allen Zeiten, und in allen Ländern schicken? Ist nicht eben dieses ein Beweis von der Vortreflichkeit dieser Grundsäze, die weder von dem Zeitalter, noch von den Vorurtheilen und Himmelsstrichen abhangen? Haben sie dieselbe etwa aus Bosheit, oder um die Könige und Großen zu neken erfunden? Schlägt man deswegen eine Arzenei aus, weil sie auch andere heilen könnte? Und welcher Mensch würde unsinnig genug seyn um deswegen sein verfallenes Haus nicht wieder aufzubauen, weil andere das nämliche mit dem ihrigen unternehmen könnten? Ist es die Schuld der Franken, daß ganz Europa die französische Sprache versteht? Und hätten sie aus Furcht Zuhörer und Nachahmer zu finden, schweigen, oder eine andere als ihre Muttersprache reden sollen?

XXX.

Die französische Constitution gründet

sich auf die Grundsäze der reinsten Moral: auf die Gerechtigkeit, dann sie sagt, thue Niemand was du nicht wilst daß man dir selbst thue; auf die Billigkeit, dann sie befiehlt daß jeder für die anderen das thue, was er wünschte daß andere für ihn thäten; auf das allgemeine Wohlwollen, dann sie will daß die Franken alle andere Nationen als Brüder betrachten, als Familien der großen Nation des menschlichen Geschlechtes: Es ist dieses der ganze Inhalt der Erklärung der Rechte. Und doch schreiet man laut in Europa über die Franken und ihre Grundsäze, man sagt, sie hätten alles zerstöret. Ist dieses nicht eben so viel als behaupten, Europa sey in der Barbarei und ohne Moral? Allein die Sache verhält sich gewiß anderst, und der Schlag den die Feinde der Vernunft, der Tugend und der Freiheit, zubereiten, wird neues hell glänzendes Licht hervorbringen, dann die Zeit der Aufklärung ist nahe.

XXXI.

Die Franken haben sich eines großen

Verbrechens schuldig gemacht: sie haben der Politik ein anderes Ansehen gegeben. Sie unterstehen sich zu behaupten daß man keine andere, als Vertheidigungs-Kriege führen sollte; daß dem Volke, mit dessen Blute man so verschwenderisch ist, auch eine Stimme in dieser Sache gebühre; daß man nicht um der Könige willen Krieg führe, die sich dabei bereichern, sondern um des Volkes willen, das dabei zu Grunde geht; daß der Vortheil des Volkes der Grund aller Verträge seyn müsse; daß die Politik der Cabinette freimüthig, gerade und fern von dem niederträchtigen Spioniren, das sie besudelt, seyn sollte; daß die Verträge bisher nichts anders als ein Menschenhandel gewesen wären, bei dem man mit kaufmännischem Geiste berechnet hätte, welche der Schlachtbank zugeführet und welche gemästet werden sollten. Alle Staatsmänner haben sich gegen diese verkehrten Grundsäze erhoben: die ganze Diplomatik schauderte zurück und schwur daß es mehreren hunderttausend Menschen das Leben kosten sollte. Vielleicht wird auch das Blut fließen, allein die

Vernunft wird sagen, wie dort Gallileo, als er nach seinem Widerrufe von den Knieen aufstund: Però si muove.

XXXII.

Bricht der Krieg aus mit dem man drohet, so ist es um die Macht der Könige geschehen.

XXXIII.

Wenn die großen Meinungen aufhören, so werden immer die großen Mächte, die sich auf diese große Meinungen stüzen, von dem Schwindelgeiste ergriffen: sie lesen immer die Zukunft in dem Vergangenen; was einmal war, soll ihrer Meinung nach immer so seyn. Diese Blindheit ist eine von den nothwendigen Hülfsursachen um ihren Sturz zu beschleunigen. Ein Mensch der sich an dem Rande des Abgrundes zurück halten kann, fällt nicht in denselben, der aber ist ein Thor der, wenn er sich dahin gestoßen fühlet, sich selbst hinein stürzt.

* * *

XXXIV.

Verschiedene Engländer sagen: Euere Revolution kann nicht bestehen, ihr habt keine Häupter, keine großen Männer: wir hatten einen Cromwel; einen Fairfax; dieses entschied die Sache der Revolution in unserer Insel.—Ihr Irrthum kömt daher, daß sie die Revolutionen für Menschen mit den von Meinungen verursachten Revolutionen vermengen. Diese lezteren werden durch alle bewerkstelliget, alle sind Häupter und Anordner, es ist die Angelegenheit aller. Die Wiederherstellung der Rechte eines einzigen Menschen ist nicht der Gegenstand einer solchen Revolution, sondern die Wiederherstellung der Rechte aller. Hätten wir einen Anführer, einen Helden, so würde es nur noch eine Revolution für einen einzelnen Menschen seyn. Vielleicht wird ein einzelner Mensch die Revolution vollenden, aber sie mußte von allen angefangen werden.

XXXV.

Es gibt nur drey Mächte in Europa die zum Kriege entschlossen sind, und es sind gerade diejenigen, die am wenigsten Recht dazu haben. Noch ein vierter Monarch zeigt nicht weniger Lust dazu, allein ich zähle ihn nicht, weil man ihn nicht mehr als Macht in Rechnung bringen kann.

XXXVI.

Es ist ein Glück für Europa und für Frankreich, daß das leztere keine Alliirten hat, sonst wäre ein allgemeiner Krieg unvermeidlich. Diejenigen die der Sache der Freiheit zu schaden glaubten, indem sie uns unsere Allianzen entzogen, oder diejenigen die sie dem Scheine nach mit uns schließen wollten, wieder rückgängig machten, haben der Freiheit selbst einen wichtigen Dienst geleistet. Die Sache der Grundsäze ist um so viel reiner und unverfälschter.

Die Elementar-Meinungen, die Grund-

säze sind wie der Lauf des Wassers der sich immer nach dem Abhange des Erdreiches richtet: man hält es auf, sezt ihm Dämme entgegen, leitet es ab; es vereiniget sich aber immer wieder irgend anderswo.

XXXVII.

Die Rathgeber des Hofes haben ihn wie gewöhnlich, schlecht geleitet, indem sie ihn darauf beharren machten die Allianzen in dem Namen des Königes zu schließen, statt daß man es in dem Namen der Nation hätte thun sollen. Man sagte ihm immer vor: dieser ist euer Schwager, jener euer Vetter, sie werden euch beistehen, — Ja, aber gegen wen? denn ich sehe in Frankreich niemand als die Nation und den König.

XXXVIII.

Der Palast der Tuilerien hat den Familienvertrag und die Allianz von 1756 zerrissen.

XXXIX.

Man glaubte eine verschmizte Bosheit zu begehen, indem man die Nation ihrer Allianzen beraubte. Allein was wird daraus entstehen? Sie wird die Freiheit haben sie selbst zu wählen, oder ohne Ungeduld und ohne Stolz erwarten bis man um die ihrige ansuchet.

XL.

Die Allianzen einer Nation müssen nach ihrem Nuzen berechnet, frei und öffentlich erörtert werden. Sie müssen das Gepräge der Redlichkeit, der Brudertreue und der Feierlichkeit haben, das die Bürger beider Nationen zu einer herzlichen Vereinigung auffodert. Wie kalt sind nicht im Gegentheil die Allianzen der Könige! Wie unsicher, wie wenig dauerhaft! Sieht man nicht immer, daß sich die Cabinette die Mittel vorbehalten haben zu brechen oder zu betrügen, daß alle Bedingungen zum Vor-

theile eines einzelnen Menschen und nicht der Nation eingerichtet sind.

XLI.

Europa ist in dem Zustande eines beständigen Krieges; die Friedensschlüsse sind ein bloser Waffenstillstand; man legt die Waffen nieder aus Entkräftung, in der Hofnung sie bald wieder zu ergreifen. Wir sind in einem erklärten Kriegszustande, das berühmte politische Gleichgewicht ist nichts anderes; das Gewirre der Friedensschlüsse, der Allianzen und der Gewährleistungen, machen sie alle entweder unausführlich oder vernichten sie gar. Alle diese falschen oder erzwungenen Lagen und Anstalten können von keiner Dauer mehr seyn. Noch einmal werden die großen Mächte versuchen die kleinen zu verschlingen, aber die Versuche selbst solche unter sich verabredete Eroberungen zu bewerkstelligen, werden die Epoche der Freiheit in Europa bezeichnen.

XLII.

Im Vorbeigehen verdienet das verabredete Projekt einer Einschränkung der Drukereien in Europa, als eine merkwürdige Uebereinkunft angeführet zu werden. Aber die Zeit nahet heran wo man um fünfundzwanzig Louisd'or eine Presse und Lettern wird kaufen können, und wo man statt eines Secretärs einen Buchdrukergesellen in Dienste nehmen wird. Alsdann wird die Preßfreiheit so uneingeschränkt seyn, als bisher die Freiheit des Tintenfasses.

XLIII.

Es ist in Frankreich einer von den Menschen aufgestanden die sich aus dem Gegenwärtigen in die Zukunft hinüber schwingen können: er hat eine Zeit angekündiget wo alle Völker nur eines ausmachen, der Nationalhaß aufhören, und die Republik der Menschen, die einzige Nation Statt haben würde: er gab sich den stolzen Namen des Redners des mensch-

lichen Geschlechtes und behauptete seinen Auftrag von allen Völkern der Erde empfangen zu haben: er hat vorausgesehen, daß die aus America nach Frankreich übergegangene Erklärung der Rechte, dereinst die gesellschaftliche Theologie der Menschen und die Moral der menschlichen Familien, die man gemeiniglich Nationen nennet, seyn würde. Er war ein Preusse und von edler Geburt, und wurde Mensch. Man sagte ihm er sey ein Phantast, er antwortete aber mit den Worten eines philosophischen Schriftstellers: „Man könnte ein Buch von den „falschen Lehrsäzen schreiben, die in der „Welt angenommen sind: man begnügt „sich mit einigen Grundsäzen, über deren „Grenzen sich nur wenige hinaus wagen. „Untersteht sich einer einen Schwung zu „nehmen um weiter zu sehen, so erschrikt „man und nennt ihn einen gefährlichen „oder doch wenigstens einen seltsamen „Kopf.

XLIV.

Als die inquisitorischen Spanier Ame-

rica entdekten, dachten sie nicht daß das menschliche Geschlecht seine Rechte dort wieder finden würde. Als die fanatischen Kreuzritter Constantinopel einnahmen, dachten sie nicht daß Europa dort die Aufklärung finden würde, die die Kreuzzüge lächerlich gemacht hat. Als Leo X das erste Theater zu Rom errichtete, dachte er nicht daß die Schauspiele der Philosophie neues Leben geben würden. Als die Päbste die Buchdrukerei begünstigten, dachten sie nicht, daß sie ihre Macht zerstören würde. Als die Araber den Kameeltreiber verjagten, der sich die Einheit Gottes zu behaupten erfrechte, dachten sie nicht daß diese Hegira oder Flucht eine der merkwürdigsten Epochen der Geschichte werden würde. — Eine Wahrheit ist wie alle Keime in der Natur, die in einem unbemerkbaren Punkte Keime von Keimen bis ins unendliche enthält.

XLV.

Das Gleichgewicht von Europa war ein Anfang von Civilisation, ein roher

Versuch eines Staatsrechtes. Die Barbaren zerstörten, liessen sich dann nieder, und schlugen sich endlich unter einander herum. Es entstunden hierauf mächtige Könige, und die Kriege wurden wichtiger und anhaltender. Man erfand in der Folge die stehenden Heere und die Gesandten: die Staatskunst im Verhältnisse mit auswärtigen Mächten und das Gleichgewicht waren eine Folge davon. Es ist dieses in wenig Worten die ganze Geschichte von vierzehn Jahrhunderten. Wird sich wohl jemand unterstehen zu behaupten, der menschliche Verstand sey in so enge Gränzen eingeschlossen.

XLVI.

Die Völker sind in Ansehung anderer Völker was ein Mensch in Ansehung eines anderen Menschen ist, Brüder, die gegenseitige Rechte und Pflichten haben. Die Erklärung der Rechte der Nationen ist nichts anders, als die Erklärung der Rechte des Menschen: Freiheit, Sicherheit, Eigenthum, Gleichheit, und

Widerstand gegen Unterdrükung: Hier ist das ganze Staats-Recht. Allerdings kömt diese Wahrheit noch ein wenig frühe, allein es ist doch immer eine Wahrheit. Frankreich hat die Constitution eines Volkes gemacht, nach den nämlichen Grundsätzen wird man einst die Constitution der Völker verfertigen. Wer behauptet die Nationen und Staatsverwaltungen müßten eine andere Moral haben, als einzelne Menschen, verläumdet die Menschheit, und beweiset seine Unwissenheit und seine Albernheit.

XLVII.

Der menschliche Verstand ist der Vervollkommung bis ins unendliche fähig: warum sollte er es nicht in der Politik seyn? Man bedenke nur daß die geschriebene Geschichte der menschlichen Gesellschaften in dem Occident nicht einmal dreytausend Jahre oder hundert Geschlechter in sich begreift; daß die Civilisation von Europa, von Karl dem Großen an zu rechnen, erst vor tausend Jahren began; daß man noch nicht zweyhundert

und fünfzig Jahre seit der Wiederherstellung der Wissenschaften zählet; daß sich die Philosophie kaum seit fünfzig Jahren empor geschwungen hat; daß die Vernunft langsame und ungleiche Fortschritte macht; wie ein Mensch der sich nur mit Mühe durch ein großes Gedränge durcharbeiten kann. Man behaupte also ja nicht, daß die menschliche Vernunft schon den höchsten Gipfel ihrer Vervollkommung erreichet habe.

XLVIII.

Wenn die Nation unredlich gegen die angesessenen Fürsten hätte handeln wollen, so hätte sie ihnen ihre Rechte beybehalten; ihre Vasallen würden durch die Vergleichung mit ihren Nachbaren ihr Elend gefühlet und ihre Länder bald öde gelassen haben, so daß die Fürsten wären genöthiget gewesen sie zu verkaufen: ein politisches Cabinet hätte dieses gewiß nicht versäumet. Aber eine Nation ist freimüthig und braucht keine Hinterlist. Sie bot ihnen mit aller Redlichkeit Entschädigungen an, und wenn die Groß-

muth ein Fehler ist, so hat die Nation hier einen begangen, ob es gleich übrigens nicht der einzige von dieser Art ist. Aber die Großmuth wird inskünftige die National-Tugend seyn; sie wird über alles, selbst über die staatskluge Arglist siegen, die man bisher unter dem Namen Politik verbarg.

XLIX.

Frankreich liest in dem westphälischen Frieden, „daß man mit der Bewilli-
„gung, dem Rath und dem Willen der
„Churfürsten, Fürsten und Stände des
„Reiches übereingekommen ist, daß (die
„von dem Reiche an Frankreich abgetre-
„tenen Orte in dem Elsasse) inskünftige
„und auf ewig dem allerchristlichsten
„Könige und der Krone Frankreich an-
„gehören sollen, mit aller Hoheit und
„Rechten, ohne daß der Kaiser, das
„Reich, das Haus Oestreich, noch ir-
„gend ein anderes, die mindeste Einwen-
„dung dagegen machen können; daß sie
„der Krone Frankreich eine vollkom-
„mene und gerechte Hoheit, Eigen-

„ thum und Besiz darüber einräumen,
„ und auf immer allen Rechten und An-
„ sprüchen die sie darauf hatten, entsagen;
„ daß die genannten Herrschaften
„ und Rechte in der Reichsmatrikel
„ durchgestrichen werden sollen.“
Frankreich liest dieses und glaubt, die Landeshoheit über das Elsaß gehöre ihm zu. Aber der Kaiser verfällt auf den 48. Art., der einige besondere Herrschaften betrift, und durch einen, auf ein Wortspiel gegründeten, Widerspruch Frankreich die Hoheitsrechte läßt, und dem Reiche die Unmittelbarkeit versichert. Und um eines solchen elenden Doppelsinnes willen sollte man den Degen ziehen! Und die Könige sollten, Theologen gleich, eines Räthsels wegen ganze Ströme Blut vergießen! Und die Völker sollten sich würgen lassen, um sie zu vertheidigen! Was! ein betrügerisch ausgelegter Doppelsinn, eine staatskluge Verrätherei, die man in einer Zeile eines großen Vertrages, gegen den Sinn und den Innhalt dieses Vertrages verborgen hatte, sollte ganz Europa in Feuer und Flammen versezen! Herren der Welt,

sagt, wenn euch Gott euere Gewalt gegeben hat, ist es um euere Länder mit Leichen zu bedeken? Oder wenn ihr dieselbe den Völkern zu danken habt, sagt, ist es um sie auf die Schlachtbank zu führen?

L.

Wenn Elsaß ein Reichslehen ist, so gebührte dem Könige der Franken Siz und Stimme bei der Reichsversammlung; hat er diesen Siz und Stimme nicht, so ist das Elsaß kein Reichslehen.

LI.

Es gibt in Europa eine geistliche Lehensverfassung, ein Geist von höherer, sogar göttlicher, Art ist, der Oberlehens-Herr; er hat das Supremum dominium: Geister einer geringern Gattung sind ihm unterworfen und tragen untergeordnete geistliche Güter von ihm zu Lehen; alle unadelichen Geister sind Vasallen und unter dem Namen Laien an den Grund und Boden gebunden. Die Vasallen leisten den Eid

eines blinden Gehorsames; ihre Dienstleistung besteht in dem Opfer ihrer Gedanken. Die Lehensherren haben die Obergerichtsbarkeit über die Seelen, ihre Schlösser sind Kirchen, ihre Wetter-Fahnen sind Kreuze, ihre Standarten, Kirchenpaniere. Dieser geistliche Orden hatte ehedem eine große zeitliche Gewalt.

LII.

Kaum entdekten die Menschen, daß sie eine Seele hätten, als es auf der Stelle Leute gab, die sich derselben zu bemeistern suchten. Die Güter in dem Lande der Ideen sind außerordentlich einträglich; sie bringen Getreide, Wein, Oel, Silber und Gold, und alle andere Annehmlichkeiten des Lebens hervor.

LIII.

Es gibt Oberlehensherrliche Geister in Teutschland, welche behaupten, gewisse unadeliche Seelen in Frankreich seyen von ihnen abhängig: sie wollen mit aller Gewalt die französischen Gedanken über den Rhein spazieren machen, um sie den

teutschen Gedanken zu unterwerfen. Diese abstrakte oder abstruse Foderung hätte in dem zwölften Jahrhunderte den heftigsten Krieg verursachet.

LIV.

Warum sagen es die Könige, die den Krieg wollen, nicht frei heraus? Warum suchen sie Scheinursachen auf, die Niemand hintergehen? Warum betragen sich die Minister wie Procuratoren? Es ist ein schönes Schauspiel für diejenigen die die Zeitungen lesen, das heißt für jedermann, zu sehen wie die Herren der Menschen, die Stellvertreter Gottes sich den Kopf zerbrechen, um eine Lüge auszukünsteln. Man gebe der Sache ihren Namen, es ist der Krieg der Könige, der Priester und des Adels gegen die Menschheit.

LV.

Wie konnte es einem Volke gelingen dieses dreyfache Joch auf einmal abzuschütteln? Es hatte den Muth es zu un-

ternehmen. Was konnte ihm diesen Muth geben? Es zählte fünfmalhunderttausend unterrichtete Menschen in seiner Mitte. Lange noch wird diese ausserordentliche Begebenheit Verwunderung erregen, obgleich die Buchdrukerei die Auflösung liefert.

LVI.

Die ganze Politik Frankreichs besteht nunmehr in der Verbreitung der Aufklärung und in der Preßfreiheit. Die Fibel wird die Aufklärung des künftigen Geschlechts vorbereiten und die primar Schulen in Frankreich werden die Schule des menschlichen Geschlechts seyn.

LVII.

Glücklicherweise für die Menschheit, finden die Mächte die ihr Land erweitern wollen um ihre Einkünfte zu vermehren, nicht immer Gelegenheit zu Eroberungen. Es erfodert einen Vorschuß in Geld und in Mannschaft, und dieser

Vorschuß ist öfters verloren. Sie haben also andere Speculationen gemacht und ihre Aufmerksamkeit auf den Handel gerichtet, der die Reichthümer der Unterthanen vermehret und zugleich den Schaz des Landesherren bereichert. Diesen Handelsgeist der Cabinette schrieb man der Politik zu: als wenn der Handel eine andere Ursache als den Gelddurst hätte! Doch bringt er wenigstens die Menschen einander näher, zerstöret nach und nach die Vorurtheile, erweitert den Gedankenkreis, schwächt den Nationalhaß, stiftet Verhältnisse unter den Völkern die ihnen theuer sind, er gibt der ganzen Erde sanftere Sitten und die erkünstelten Bedürfnisse bereiten die Völker zu einer genauern Verbindung vor, so wie die natürlichen Bedürfnisse die Entstehung der ersten Gesellschaften veranlaßten.

LVIII.

Alles kündiget uns eine Zeit an, wo die National-Tollheiten die man Kriege nennet, aufhören werden. Schon hat die Wuth der ehemaligen herumschweifenden

Horden nachgelassen; die zum Bedürfnisse gewordenen Freuden des Lebens, die Manufacturen und Künste binden die Völker an ihre Wohnsitze. Einzelne Menschen reisen, die Nationen bleiben wo sie sind, sie schlagen sich nur noch Truppweise, und da sie alle dem Handel ergeben sind so fürchten alle die heftigen Erschütterungen, die ihre Speculationen hemmen oder zerrütten und die Quellen an einen andern Ort hinleiten. Zwar läugne ich nicht daß die Eroberungssucht einiger Mächte, das heißt ihre Begierde anderen Nationen, Inseln, Seehäfen, und Colonien abzujagen um sich ihres Handels zu bemeistern, so wie ein starker Mensch einen schwächern von seinem Plaz verdrängt, die Wirkung dieser Sehnsucht nach Ruhe noch hindert. Allein diese Wirkung beweiset doch immer das Daseyn der Ursache, weil selbst die Usurpationen der Großen keinen andern Gegenstand haben, als Handel, Genuß und Ruhe. Auch sieht man daß die Kriege mit weniger Erbitterung als bei wilden und unwissenden Völkern geführet werden: die Legionen donnern sich einander

mit Höflichkeit nieder; die Helden begrüßen sich feierlich, ehe sie einander erwürgen; die feindlichen Soldaten statten einander vor der Schlacht Besuche ab, so wie man mit einander zu Nacht speiset ehe man sich zum Spieltische niedersezt. Es sind nicht mehr die Nationen, auch nicht einmal die Könige die sich schlagen, sondern die Armeen und bezahlte Menschen, es sind Spiel-Partien, bei denen man blos seinen Einsaz und nicht alles wagt: mit einem Worte, die Kriege die ehedem eine Raserei waren, sind nur noch eine Thorheit.

LIX.

Wir, die wir zwar nur gemeines Volk sind, aber den Krieg mit unserm Gut und mit unserm Blute bezahlen, wir werden nicht aufhören den Königen zuzurufen, daß die Kriege für Niemand als für sie selbst taugen, daß es fürstliche Spiele sind, die nur den Mitspielern angenehm seyn könuen; daß die einzigen wahren und gerechten Eroberungen diejenigen sind, die jeder in seinem eigenen Lande

durch die Erleichterung des Landmannes, die Begünstigung des Akerbaues, der Bevölkerung und aller anderen Erzeugnisse der Erde, macht, daß sich die Könige nur auf diese Weise das Ebenbild Gottes, dessen ununterbrochener Wille immer schaft, nennen können. Werden die Könige fortfahren uns in Uniform gekleidet in die Schlacht und zum Morden zu schicken, so werden wir fortfahren zu reden und zu schreiben, bis die Völker ihre Thorheit einsehen lernen: und sollten die Könige dennoch nicht nachgeben, so werden wir auf das Schlachtfeld gehen, unsere Bittschrift auf aufgethürmten Leichen mit dem Blute der sterbenden schreiben, und sie ihnen durch fünfzigtausend Wittwen und hunderttausend Waisen überreichen lassen.

LX.

Der unsinnige Nationalhaß wird nachlassen, wenn ihn die Könige nicht mehr anfachen werden; denn die Nationen haben nun ihre festen Wohnsitze und ein Eigenthum.

LXI.

Man kann die Fortschritte der Vernunft aufs genaueste berechnen.

LXII.

Wenn der kraftvolle Körper Frankreichs seiner Revolution widersteht, so wird man nicht mehr jene großen Armeen sehen, mit denen man so kleine Thaten verrichtet. Man wird das Beispiel der Franken nachahmen, und in dieser Rücksicht, so wie in mancher andern wird die französische Revolution das Menschenblut gesparet und die Erhaltung und Vervollkommung des menschlichen Geschlechtes vorbereitet haben. Die Könige selbst werden sich mit Erstaunen mächtiger und reicher sehen, wenn nicht mehr jeder derselben zweymalhunderttausend Jünglinge dem Pfluge entreißen, die Blüthe seiner Staaten aufopfern, und die Nachkommenschaft tödten muß.

LXIII.

Die Geschichte der französischen Revolution ist eine Sammlung von Weissagungen.

Züge

von

Tapferkeit und Patriotismus

zur

Karakteristik der freien Franken.

Im ersten Jahr der Fränkischen Republik.

Von jeher wirkten Beispiele mehr auf den Menschen, als Deklamationen über Moral und Unmoral: Seine Mitbürger durch Aufzählung merkwürdiger, verdienstlicher Handlungen mit der Denkart ihrer Mitbrüder bekannt machen, fachet in ihren Seelen ein Feuer an, das sie zu gleich rühmlichen, zu gleich gesegneten Gesinnungen auffodert — Möchten wir mit dieser kleinen Sammlung Anekdoten, welche einer unendlichen Vermehrung fähig ist, die grosse Wahrheit anschaulich machen: daß die größten Tugenden nur bei freien Völkern in ihrer ganzen Reinheit gefunden werden; Freiheit erzeugt Liebe zum Vaterland, diese veredelt die Gefühle; Aufklärung und weise Geseze vervollkommnen sie, und bringen den Menschen allmählig zu seiner natürlichen Würde zurük, von der er durch eine Menge von Vorurtheilen, mit welchen er seit Jahrhunderten sorgfältig genährt worden, immer mehr und mehr sich entfernte. Mögen sich doch alle Feinde der Aufklärung und Wahrheit, bei Durchlesung dieser Anekdoten, vest überzeugen, daß die neugebohrnen Franken, welche Freiheit und Menschenwürde gefühlt, Tugend zu lieben, und das Laster zu hassen, gelernt, unüberwindlich sind; möchten alle edle und aufgeklärte Menschen sie kennen, sie lieben, ihr Bestreben nach Vollkommenheit unterstüzen, mit ihnen den Sieg der Vernunft über Vorurtheile erfechten und beschleunigen, um alsdann vereint das Glük der Völker auf die unverjährten Rechte des Menschen zu gründen.

Züge von Tapferkeit und Patriotismus, zur Karakteristik der freien Franken.

Ein Bürger der Sektion der Lombards zu Paris, der Wittwer und zugleich schon ziemlich alt war, hatte 4 Söhne, die einzigen Stüzen seines Alters. Zwei davon treten traurig und mit trübem Blike vor ihn hin. — Was fehlt euch, Kinder? — Vater! — Ach ich merke, was euch kümmert; ihr wollt an die Grenzen ziehen. — Ja Vater, aber Ihr wißt nicht, was uns tiefe Betrübniß verursacht; wir möchten gerne alle viere marschiren. — Wie, kein einziger will bei mir bleiben? Ach mein Gott; doch stille, Vaterherz, das Vaterland ruft. Gut, ich billige euern Entschluß; es thut mir weh, tief in der Seele

weh, aber zieht hin, meine Kinder! — Der Tag der Abreise kam. Der gute Alte begab sich auf den Sammelplaz und suchte seine Söhne in den Gliedern; er erblikte sie, eilte auf sie zu, und drükt' ihnen die Hände. Meinen Seegen mit auf den Weg, Kinder, sagte er schluchzend. Das Bataillon macht sich auf, mit unverwandten Augen sieht ihm der Alte nach, er verliert es aus dem Gesichte, und noch hängt sein Auge an der flatternden Fahne. O meine Kinder ruft er nun unter siedheissen Thränen, wie unglüklich bin ich, daß ich euch nicht begleiten kann! Guter Gott! wie sich die Fahne so bald entfernt, ach, daß ich doch nicht so alt wäre, um an eurer Seite fechten zu können!

Der Muth, der jeden Frankenbürger um so heftiger belebte, je größer die Gefahren wurden, die ihn umschwebten, theilte sich sogar dem andern Geschlechte in großem Maaße mit. Denn während eine Menge Einwohner von Paris an die Grenzen eilte, entschloß sich das zurükge-

bliebene schöne Geschlecht, seine Zeit mit Hemdenmachen für die Soldaten, Karpeizopfen u. s. w. zuzubringen, um dem Vaterlande auf diese Art nützlich zu werden. Ja es erschienen mehrere Hundert durch eine Deputazion vor der National-Versammlung und baten um die Erlaubniß, in die Gegend, wo die Armee ist, reisen zu dürfen, um die Verwundeten pflegen zu können. Die Liller Damen waren von gleicher Vaterlandsliebe beseelt, denn als der tapfere General **Duchatelet** dem eine Kanonenkugel eine Wade weggenommen hatte, krank in dieser Stadt lag, so erboten sich eine Menge der ersten Damen, ihm abwechselnd als Wärterinnen zu dienen, damit ja nichts zu seiner Genesung versäumt würde.

Ein Bürger aus Clamecy in dem Departement der Nievre, Martin **Bellanger** mit Namen, brannte vor Begierde, zur Vertheidigung seines Vaterlandes an die Grenze zu eilen. Der junge Mann hatte Eltern, er fühlte den Schmerz zum voraus, den eine Trennung, vielleicht

auf immer, nach sich ziehen würde. Um ihn sich und seinen liebenden Eltern zu ersparen, faßte er den Entschluß, heimlich abzureisen. Kaum war er aber aus der Stadt, als der Vater es erfuhr und ihm nacheilte. Halt, mein Sohn, rief er ihm in einiger Entfernung ausser Athem zu. Gehorsam stand dieser stille, und der Vater nahte sich weinend und stürzt' ihm an den Hals. Nach einiger Zeit sagte er gerührt: Martin, Gott bewahre mich, daß ich dich von deinem heiligen Vorhaben, für das Vaterland zu streiten, abwendig machen wollte. Zieh' in des Herrn Namen hin; aber kehre vorher mit mir um, damit ich dir wenigstens einige Wäsche und etwas Geld mit auf den Weg geben kann. — Vater, ich will nichts; Muth und guter Wille, seht, das verlangt mein Vaterland von mir. — O mein Sohn, ich danke meinem Gott für das Geschenk, das er mir in dir gemacht hat. Komm hinter diesen Baum. — Voller Eifer entkleidet sich der Vater und reißt das Hemd, welches er trug, von seinem Körper und reicht es seinem Sohne mit den Worten hin: nimm wenigstens die-

ses Hemd, mein Kind, damit du doch abwechseln kannst. Der Sohn gehorchte, und der Vater preßte ihn einige Sekunden an sein Herz. Gott segne dich, Martin, war sein leztes Wort, worauf er umkehrte und nach Haus eilte.

In einem der Scharmüzel und Balgereien, welche zu Anfang Augusts Statt fanden, als Fürst Hohenloh gegen Landau vorgerükt war, verlor **Muratel**, Oberst des ersten Dragonerregiments zwei Pferde. Er bemächtigte sich eines feindlichen, schwang sich hinauf und stürzte sich abermals in die Feinde, denen er dißmal nur durch die Tapferkeit seiner Dragoner entgieng. Nach Endigung des Treffens kniete er weinend vor den Leichnam eines seiner Retter hin, drükt' ihm die Hand und sagte mit gepreßter Brust: wohl dir, Bruder, du starbst für das Vaterland!

Vivier, Offizier unter eben diesem Regimente, hörte die Feinde rufen: **zum Teufel die Nazion!** Voller Grimm drang er in sie ein, und schikte manches Opfer

seiner gerechten Rache in die andere Welt. endlich erhielt er einen tödtlichen Schuß in die Brust; er sank und rief sterbend: **es lebe die Nazion!**

Ein Dragoner von diesem Regimente stieß auf einen österreichischen Husaren und erkannte seinen Vetter. Das Mitleid hielt seinen Säbel zurük, den er dem Gegner schon auf die Brust gesezt hatte. Sein Kamerad faßte ihn bei der Hand und stieß zu. **Das Vaterland fordert dieses Opfer**, sagte er, und der Vetter war eine Leiche.

Custine sagte zu seinen Leuten: wir sind schwächer an der Zahl, aber wir sind Franken. Laßt uns auf die Hundsf... losgehen. Er sprengte mitten unter die Feinde, und seine zwei ersten Streiche strekten zwei Feinde zu Boden.

Ein gemeiner Reiter, der den Feind zuerst bemerkte, wollte den Generälen Nachricht davon bringen. Aber er wurde von jenen umzingelt. Es lebe die Nazion, schrie er, hieb rechts und links um sich herum, schlug sich so durch eine ganze Kolonne und kam mit ganz zerfezter Uniform und blos gerizter Haut bei den Generälen an.

Als der Posten in dem Dorfe Rühlsheim von den Oesterreichern überrumpelt wurde, lief ein Knabe von 17 Jahren, der Tambour war, zu seiner Trommel und schlug den Generalmarsch; ein Hulane sprengte herzu und hieb ihm die rechte Hand ab. Ohne nur eine Mine von Schmerz zu zeigen, fuhr der junge Mensch fort, mit seiner Linken zu schlagen. Jedes nur einigermassen gefühlvolle Wesen würde über einem solchen Heroismus in Erstaunen gerathen seyn. Der Hulane hieb den Knaben nieder.

Die Einwohnerinnen von Nancy schwuren bei der Abreise der dortigen Jugend an die Grenze: ihr erstes Geschäft sollte seyn, Ruthen zu binden, um alle die damit zu züchtigen, welche sich weigern würden, gegen den Feind zu ziehen, oder welche vor ihm fliehen, oder sich als Poltrons zeigen würden. Ja sie thaten das Gelübde, keinem solchen ihre Hand zu geben.

Im Mai dieses Jahres brachten einige Hulanen einen französischen Bauer von der Grenze vor ihren Obersten. — Was hältst du von den Franken? fragt ihn der Oberst in einem barschen Tone. — Der Bauer sah ihm unerschroken ins Gesicht. Darf ich ohne Gefahr und freimüthig reden, Herr Oberst? — Ja, sage, was du willst. — Gut! — Sie wollen auf Paris gehen? — Wir hoffen es. — In diesem Falle brauchen Sie alle Monate 200,000 Rekruten. Und, sagen Sie mir, können Sie bei ihren zerrütteten Finanzen einen zwanzigjährigen blutigen Krieg aushalten? Ueberdiß haben Sie sieben schwere Berge zu übersteigen. — Verwundernd fragte der Oberst, wo denn diese Berge lägen. — Diese Berge, fiel der Bauer mit einem edlen Eifer ein, sind die aufgehäuften Körper von 3 Millionen Franken, die geschworen haben, den Tod der Sklaverei vorzuziehen. — Der Oberst entrüstete sich über diese Rede und zog den Säbel. — Halten Sie ein! Sie haben mir versprochen, alles anzuhören, also nur noch diß: **Ich habe die Wahrheit**

gesagt! Nun morden Sie mich. — Dieser lezte Zug von Seelengröße entwafnete den Offizier; er gab seinem Pferde die Spornen, jagte davon und ließ den wakern Franken ruhig nach Hause ziehen. Als der Marschall **Lukner** diß erfuhr, so ließ er ihn zu sich bringen und erwieß ihm viele Ehre.

Ein Konstabler-Korporal aus dem ehemaligen Regimente Auxonne, davon ein Detaschement bei der Akzion bei **Hamptires** unfern **Givet** war, blieb nach geendigtem Treffen ganz allein bei seiner Kanone. Er war verwundet und wurde nun von 4 Hulanen angegriffen, die ihm drei Säbelhiebe versezten. In einem Nu aber erlegte er drei von seinen Feinden, sprang auf den vierten los, entriß ihm sein Pistol und schoß ihn damit nieder. Nach dieser Arbeit spannte er die Pferde vor die Kanone und brachte sie glüklich ins Lager, wo ihn Lafayette zum Offizier machte. Der tapfere Mann war Fechtmeister und hieß **Jolicoeur**.

Den 8. Mai 1792 rükten hundert Hulanen und eine Menge Tyroler Jäger gegen die Vorposten von Condé an. **Dionisius Rousselot**, Unteroffizier vom ersten Regiment und Veteraner, kommandirte acht junge Soldaten auf dem Posten von Marcau, unweit Condé. Er stieß auf den Hinterhalt der Feinde, und da er sich zu kämpfen genöthigt sah, so hielt er folgende Anrede an seine Leute: **Weich' ich zurük, Kameraden, so schießt mich nieder; seh' ich aber einen von Euch wanken, so schieß' ich ihn bei meiner Seele! über den Haufen.** Hierauf feuerte er beständig auf den Feind und zog sich kämpfend zurük. Er allein verschoß 40 Patronen. Die Feinde durchlöcherten seinen Hut und Rok mit Kugeln, aber keine beschädigte ihn. Drei von seinen Leuten brachte er verwundet nach Condé. Von den Feinden blieben mehrere auf dem Plaze. Einer von seinen Soldaten sagte zu ihm: ich glaube, mein Schenkel ist mir entzwei geschossen. Kaltblütig fragte der Sergeant: **Kannst du noch gehen? — Ja!**

— Nun

— Nun so lade geschwind wieder. — Rochambeau erfuhr das; er ließ den braven Mann zu sich kommen, umarmt' ihn und nöthigte ihn, einen Siz neben ihm an seiner Tafel einzunehmen. Der Marschall zeigte den durchlöcherten Hut des wakern Kämpfers allen Soldaten, die um ihn waren. Rousselot sagte mit innigem Erquiken: was mich am meisten bei der Sache freut, ist daß die acht Männer meines Detaschements Rekruten sind, die nie das Feuer gesehen hatten; sie haben recht brav gearbeitet und mir so gut beigestanden, daß wir alle im Angesichte von mehr, als 50 Feinden, auf die wir beständig Feuer gaben, nach Condé gekommen sind. — Den andern Tag bei der Parole stellt' ihn der Marschall allen Anwesenden vor und machte ihn zur allgemeinen Zufriedenheit zum Offizier.

Als man im Anfange der französischen Revolution noch über die Vorzüge des Adels vor dem dritten Stande sehr ernstlich stritt, trat in einer Versammlung in Rouen ein beredter Vertheidiger des Adels

auf, erzehlte die kriegerischen Thaten der Helden von hoher Geburt, welche in den Kriegen für das Vaterland gefallen waren, sehr umständlich, und gründete die Vorrechte seines Standes hauptsächlich auf das für den Staat so reichlich vergossene Blut adelicher Helden. Nach Endigung seiner langen Rede, welche viel Eindruk gemacht hatte, entstand ein tiefes Stillschweigen, und man fürchtete schon, daß der Bürgerstand seine Sache aufgeben würde, als einer mit sehr bescheidener und furchtsamer Mine aufstand und um Erlaubniß bat, der Versammlung zur Beantwortung jener Rede eine Frage vorlegen zu dürfen. Mit allgemeiner Aufmerksamkeit sah alles auf den bescheidenen Mann hin. War denn, fieng er an, das Blut, was **Millionen Soldaten** in den Kriegen vergossen haben, worinn **einige tausend Edelleute** geblieben sind, **Wasser?** — Das Stillscheigen wurde auf diese vortrefliche Frage noch tiefer. —

Bei dem Rükzuge vom 30 April unweit Mons, ward **Pie**, Grenadier vom 74ten

Regimente, schwer verwundet. Er befand sich an der Seite des Generaladjutanten Beauharnois, dem er unaufhörlich zurief: o machen Sie mir doch den Garaus, damit ich die Schande dieses Tages nicht überlebe. Sie sehen, ich sterbe neben meinem Gewehr und bedaure, daß ich es nicht länger brauchen kann. — Der brave Soldat wurde nach Valenciennes gebracht, wo er an seinen Wunden genas. Als man diese Nachricht in Paris erfuhr, so brachten mehrere Bürger aus der Sekzion Montmartre einen Säbel in die Nationalversammlung und ihr Redner sagte dabei: wir kommen, Ihnen einen Säbel zu überreichen, den wir dem braven Grenadier **Pie** gewiedmet haben. Männer, wie **Pie**, sind ein Nazionaleigenthum, und müssen von den Repräsentanten des Volkes belohnt werden. — Die Nationalversammlung sandte diesen Säbel dem Marschall **Rochambeau**, der ihm ihn in Gesellschaft des Marschalls **Lukner** den 18 Mai im Hospitale zu Valenciennes überreichte. Eine Deputazion von der ganzen Armee wohnte der Handlung bei. **Pie** zeigte den Säbel allen anwesenden

Soldaten und sagte: ihr seht, meine Freunde, welche süsse Belohnung die Beobachtung unserer Pflichten nach sich zieht. Wir werden unüberwindlich seyn, wenn wir den Befehlen unserer Offiziere gehorchen und eine strenge Mannszucht beobachten.

Einige Ueberläufer schrieben aus Spanien an ihre Kameraden im 20ten Regimente, um sie gleichfalls zur Deserzion zu bereden. Ein Soldat des Regiments, dessen Name, leider! nicht bekannt ist, antwortete dem Schreiber in folgenden Ausdrüken: „Der blosse Hauch des Vaterlandes ist köstlicher, als die besten Dinge, die von Fremden und Rebellen kommen. Du kannst meinen Brief deiner Rotte von Landstreichern zeigen; wir sind entschlossen, frei zu leben, oder zu sterben. Wir werden für die Konstituzion unsers Landes kämpfen, und sollten wir unterliegen, so wird der Vorübergehende auf unser Grab deuten, und ausrufen: da liegt das 20te Regiment! — Ich bin mit Verachtung dein Todfeind.„ — Welch eine erhabene Antwort! —

Folgender schöne Zug von Patriotismus verdient für die Nachwelt aufbehalten zu werden.

Jeder Bürger, der dem Geseze gehuldigt hatte, wünschte auch ein Gewehr zu haben. Der Arme wollte eine Pike; der Wohlhabende neben ihr auch noch eine Flinte. Peter Pannier von Limoges, Kirchspiel St. Michel, Schustergeselle und 53 Jahre alt, fühlte sich auch als Mann und Bürger. Die gemeine Sache ist in Gefahr, sagt' er zu sich selbst, und ich bin nicht bewafnet. Dieser Gedanke quält ihn, und leider, hat er kein Geld, sich eine Flinte anzuschaffen. Aber eine Flinte muß er doch haben, denn er ist ein alter Krieger, hat 12 Jahre im Regimente Cambresis, fünf Jahre als gemeiner Soldat und sieben als Grenadier gedient. — Ich habe keine Flinte! — Ach Gott! Soll ich mich an meinen Meister wenden? Er ist zwar ein guter Patriot, aber wird, kann er mir wohl so viel vorschiessen? Und bin ich auch im Stande, ihm so viel in 10 Monaten, in 10 langen Jahren zurükzuzahlen? —

In diesen traurigen Betrachtungen versunken, wirft er einen nassen Blik auf sein einsames Lager. Eine schlechte Deke, eine Matraze und ein Strohsak machen seinen ganzen Reichthum aus. Dennoch heitert sich sein Gesichte bei diesem Anblik auf, er dankt Gott, daß er eine Deke und eine Matraze hat, die er entbehren kann. Wie glüklich wird er seyn, auf Stroh zu schlafen und eine Flinte zu haben! Er nimmt diesen unnüzen Hausrath auf seinen Rüken; nie fühlte er sich stärker, nie war sein Gang rascher. Aber man hält ihn auf. Wer ist es? Sein Meister. Wohin Pannier? Meine Deke und Matraze verkaufen, Meister. — Wie mein Freund, solltest du — — O nein; ich muß eine Flinte haben, ich bin des Todes, wenn ich keine Flinte bekomme. Wie kann ich mein Vaterland ohne Flinte vertheidigen? Ja, ja, Meister, ich muß eine Flinte haben, und ich kann auf Stroh schlafen. — Tief gerührt, mit einer Thrän' im Auge, sah ihn der Meister an. Warum wendest du dich nicht an deine Freunde, Peter? Warum nicht, — Pannier, du hättest mich nicht so kränken sollen! — Der Meister wandte sich ab.

Peter schmiß sein altes Bette hin und preßte seinen Meister in die Arme. — **Er bekam eine Flinte und behielt sein Bette.** — — Aber, Meister! sollt' ich sterben, eh' ich bezahlt habe, so ist meine Bettstelle, meine Deke, Matraze, alles, alles, was ich habe, Euer, mit Freuden werd' ich alles zurüklassen und nichts auf meinem Todesbette betrauern, als meine Flinte und . . meinen Wohlthäter.

In der Sizung vom 8. Jan. 1792 erschien ein vor Alter gebeugter Kriegsmann vor den Schranken der Nationalversammlung. Er hatte 72 Jahre, stüzte sich auf seinen Stab und wurde von seinen Kameraden geführt. Der Greis erinnerte an den alten Belisar. „Ich bin Wilhelm Sbirr, begann er mit zitterndem Haupte, habe alle Feldzüge von 1740 mitgemacht, bin bei der Belagerung von Mastricht und in den Bataillen bei Fontenoi, Laufeld, und Rocroi gewesen, und habe 19 Jahre in dem Carabinierregimente gedient. Nach dem Treffen bei Laufeld riß mich die Hize mit mehrern meiner Kameraden fort. Der

Zufall ließ uns in einem Thale zwei schlecht gekleidete Männer bemerken; wir stürzten auf sie los: es war der General Ligonier und der Herzog von Cumberland. Sie wurden von mehrern der Ihrigen unterstüzt; ich strekte zwei zu Boden und der General Ligonier blieb unser Gefangener. Vergeblich bot er mir seine Brieftasche und alle seine Diamanten an, wenn ich mit ihm zur feindlichen Armee gehen würde. Er muste uns in unser Lager folgen; ich aber blieb unbelohnt. Man erlaube mir, hier ein Wort zu sagen, welches Ligonier allemal wiederholte, so oft er von mir sprach: „ Wie kann man doch so gute Soldaten in Frankreich finden, wenn man sie so schlecht belohnt?„ Ich diente noch sieben Jahre. Da ich aber sah, daß ich keine Beförderung erlangen konnte, so zog ich mich mit meiner Pension von 100 Livr. zurück, die nur sehr unrichtig bezahlt wurde. Aber Ligonier wird nun nicht mehr Recht haben. Nein, meine Herren, Sie werden nicht zugeben, daß der alte St. Martin betteln muß. (Nein, nein, schrie man von allen Seiten.) Ich bin bereit, in mein ersehntes Grab hinab zu steigen; möcht'

es aber doch nicht mit Klagen über die alte Regierung thun. O daß ich noch die Freude und den Trost hätte, der Konstitution und der Freiheit Nuzen zu bringen! — Noch in dieser Sizung wurde dem braven alten Sbirre eine Belohnung von 7000 Liv. zu geben vorgeschlagen. Ein Mitglied machte die Bemerkung, daß dieses vorgeschlagene Dekret einer dreimaligen Ablesung unterworfen werden müßte, allein Hr. Lacroix rief: der arme 72jährige Sbirre könnte aus der Welt gehen, eh die Vorlesung geendigt wäre, man gebe ihm die Summe! Diese patriotische, gerechte und herzliche Bemerkung hatte den gewünschten Erfolg.

Ein Schustersgeselle aus Havre gab den Verdienst von zwei Arbeitstagen als patriotische Steuer hin und sagte, daß, wenn alle seine Kameraden in Frankreich ebendasselbe thun, 12 Millionen in den Nazionalschaz kommen werden.

Drei Schwadronen des vierten Regiments Husaren hatten das Lager von Alt-

kirch im Anfang Mai dieses Jahres verlassen. Den 13ten hatten sich schon 90 mit ihren Pferden wieder eingefunden. Vierzig davon wurden von einem Unteroffizier, der mit ihnen zu gehen gezwungen war, zur Rükkehr bewegt. Dieser wakere Mann stellte ihnen die Schändlichkeit ihrer Handlung und das Schiksal vor Augen, das sie bei dem Feinde zu erwarten hätten. Wo ist ein Soldat mehr geschäzt und belohnt, Kameraden, als in Frankreich? Wir sind Bürger und nur Verdienste werden bei uns erfordert, um zu avanziren, u. s. w. dieses Zureden that die gewünschte Wirkung. Der General Kellermann empfieng die Verirrten mit Edelmuth und Schonung und der Sergeant wurde zum Offizier gemacht.

Nach dem unglüklichen Vorfalle bei Mons schrieb Biron nach Paris: Niemand kann mein Betragen tadeln; sollte sich aber ein Argwohn gegen mich erheben, so verlang' ich, von einem Marzialgerichte gerichtet zu werden und bis nach meinem Urtheile als gemeiner Soldat zu die-

nen. — Ein Detaschement von dem vormaligen Regimente la Reine floh bei dieser Gelegenheit. Biron eilte ihm nach und rief ihm zu: ihr seyd vielleicht feig und niederträchtig genug, euern Chef zu tödten; aber ich fordere euch dazu auf, nicht weil ich glaube, es sei' noch ein Funke von Ehre in euch, sondern weil ich zwei Pistolen und einen Säbel habe und es daher keiner von euch wagen wird. Er brachte sie wieder zurük.

Der Herzog von Braunschweig traf im September 1792 beim Ausreiten einen jungen Freiwilligen von Clermont an. Er fragte ihn verschiedenes und sagte endlich: geht nach Hause und bleibt daselbst. „Diesen Rath geb' ich Ihnen, sagte der junge Patriot. Was suchen Sie in unsern Gegenden? Was haben Ihnen die Franzosen gethan? Warum streiten Sie gegen sie? So lange mein Herz in meinem Busen schlägt, werd' ich die Unabhängigkeit meines Vaterlandes vertheidigen.„ Der Herzog sah dem jungen Manne steif ins Gesicht und ritt weiter.

Eben dieser General sah nahe bei seinem Lager einen Neufranken mit einer ungeheuren dreifarbigen Kokarde. Er forderte sie ihm ab, und dieser reichte sie ihm hin. Der Herzog stekte sie in die Tasche. Geben Sie mir sie zurük, rief der Franke nach einigen Augenbliken ihm nach. — Was wollt Ihr damit machen? — Ich will sie auf mein Herz legen und sie da tragen, wo die 3 Farben tief eingegraben sind. — Der Herzog gab sie zurük, und sie erhielt ihre Bestimmung.

Den 18ten Mai besuchte **Lukner** das Lager bei Valenciennes in Begleitung aller Generalspersonen und Adjutanten. Vor jedem Bataillone zog der Marschall seinen Hut ab und hielt eine kleine Rede nach seiner Art, die immer sehr beklascht und von dem Ausruf: **es lebe Lukner!** begleitet wurde. Unter andern wiederholte er immer folgende Worte: mes amis, fifre ou mourir! (meine Freunde, leben oder sterben!)

sterben!) General Valence näherte sich ihm und fragte: ob das Wort libre (frei) auszusprechen ihm schwer falle? lipre, unterbrach ihn Lukner, est-ce qu'un Français pet fifre autrement? (kann ein Franke anders leben?) Zu den Soldaten sagte er zugleich: Kamerates hayez confiance en moi, si ché fous trompe, hâchez-moi, saquertié, en mille petits pièces. (Kameraden, sezt Zutrauen in mich; wenn ich euch betrüge, der Teufel! so hakt mich in 1000 Stüke.) Diese deutsche Beredsamkeit hat großen Beifall bei den Truppen gefunden.

Als einige Nazionalgarden den 4 Dez. 1791 einen Ball zu Strasburg geben wollten, so beschlossen sie, den Marschall Lukner, der damals noch General war, auch einzuladen. Seine Antwort war: Ja, ich will kommen und dem Balle bis ans Ende beiwohnen; aber bald werd' auch ich einen Ball geben, dann hoff' ich, daß auch Sie kommen und bis ans Ende bleiben werden.

Ein Landmann hatte an Lunia Deput. zur Nationalversammlung aus dem Departement der östlichen Pyrenäen 1500 Liv. zu bezahlen, die er ihm nun bei seiner Abreise in klingender Münze brachte. Ich kenne Sie, fügte er bei, und bin gewiß, daß Sie für das allgemeine Wohl arbeiten, werden. Unten an Ihrer Thüre hat man mir 15 vom Hundert angeboten, wenn ich dieses Geld gegen Assignaten abgeben wollte. Ich schlug es aber aus, weil ich weiß, daß Sie ein braver Mann sind und klingende Münze auf der Reise brauchen.

In Paris lebt ein Bürger, Jauge mit Namen, der sich sehr verdient um das Vaterland gemacht hat. Am 17ten Juli und 6ten October war er Adjutant des Generals Lafayette, und rettete als solcher dreien Gardisten das Leben, indem er sein eigenes der Gefahr aussezte. Auch trug er durch seinen nicht zu ermüdenden Eifer vieles bei, daß die Personen der Königl. Familie vor Unglük bewahrt wurden. Im August 1789 brach Mangel an Nahrungs-

mitteln ein, und alle Schreken des Hungers drohten der Hauptstadt. Die Kornböden von Paris, so wie die Kassen waren leer, nicht einmal Kredit war da, Jauge trat ins Mittel und kaufte von seinem Gelde für 600,000 Liv. Mehl und Frucht für die Stadt, begehrte keine Zinnsen von diesem Kapitale und überließ es der Stadt, es ihm gelegentlich zurükzuzahlen.

Im Herbst 1789 hatte die Stadtkasse den französischen Garden ihren Antheil an dem Gelde, das aus dem Verkauf der Kasernen floß, mit Zetteln zu 300 Liv. bezahlt. Diese Zettel verloren 50 vom Hundert; niemand wollte sie mehr annehmen, und der Ausbruch einer gewaltsamen Unruhe war nahe. Da trat Jauge wieder auf und kündigte in einem Augenblike, da auch die besten Papiere 8 bis 10 vom Hundert verloren, an, daß er gedachte Zettel der Stadt gegen 5 Prozent Verlust annehme. In drei Tagen wurden ihm für 297,000 Liv. gebracht; die Soldaten wurden befriedigt und die Ruhe blieb ungetrübt. — Im Oktober hatte man Korn in England gekauft, aber nicht bezahlt;

man ließ die Schiffe daher nicht abgehen. Jauge schikte 10000 Pfund Sterlinge nach London, und das Korn kam. Auch für diese Summe nahm er keine Zinsen. — Das ist ächter Patriotismus!

Noailles, vor dem Kriege Gesandter zu Wien, sagte einst in einem Zirkel: die französische Revoluzion rühre hauptsächlich von den Begriffen her, welche **Rousseau** durch seine Schriften verbreitet hat. — Sagen Sie vielmehr, fiel ihm ein anderer Gesandter in die Rede, die elende Art, mit der ihre Finanzen seit 50 Jahren verwaltet wurden, die Tirannei ihrer Minister, der Mißbrauch in jedem Sinne, den sie von der ihnen anvertrauten Gewalt gemacht haben, und endlich der amerikanische Krieg sind Ursache an ihrem Dasein.

Aumont, Generalleutnant und Kommandant der ersten Division der Nordarmee, sezte der unglüklichen Wittwe des ermordeten G. Theobald **Dillon** eine Leibrente von 4000 Liv. aus, die auch auf ihre Kinder übergeht. — Ein schöner Zug!

Fühlten je Krieger — schrieb das Bataillon der Seine und Marne an den Marschall Lukner — das edelste Vertrauen in ihren Seelen, ließ je die Liebe nach Ruhm ihren mächtigen Stachel in ihrem Herzen sich regen, so war es bei Ihrem Briefe an die franz. Armee vom 21 Mai. Sie wiederholen uns, Herr General, standhaft, zutrauvoll und gehorsam zu seyn. O gewiß, sie werden eines wie das andere in dem Bataillon der Seine und Marne finden. Kann es aber auch anders seyn, wenn man unter den Befehlen eines Heerführers marschirt, dessen Blike und Handlungen ein inneres Freiheitsfeuer beseelt, der die Erfahrung der Vergangenheit mit dem Vorblike der Zukunft verknüpft, der der Freund und Kamerad des Soldaten seyn will, und den dieser seiner Seits, stolz auf ein so köstliches Gefühl, wie seinen Vater, Schuzengel und wie den Helden anbliken wird, den er sich zum Muster wählen muß, wenn er gut dienen, sein Vaterland gut vertheidigen und seinen Namen in dem Tempel des

Andenkens verewigt wissen will. Das Bataillon der Seine und Marne, Herr General, bittet um die Ehre, zuerst gegen den Feind marschiren zu dürfen, um in den Stand gesezt zu werden, die Räubereien und Lasterthaten zu rächen, die er gegen unsere Brüder ausübt. O es weiß gar wohl, daß er ihr Mörder und Henker ist, ihre Mauern schreien aus der Tiefe ihrer Gräber um Rache zu ihm herauf; es hört, wie das weinende Vaterland über Langsamkeit klagt, und harrt daher mit der schmerzlichsten Ungedult auf daß Schmettern der Trompete. In diesen Gefühlen ist es bereit, frei zu leben oder zu sterben.

Ein Reisender sah im Junius Weiber in dem Dorfe Laval bei Lans Stroh zusammenwinden und mit Fett und Pech durchmischen. Wozu das? fragte er. Um unsere Häuser zu verbrennen, wenn sie der Aufenthalt der Oestreicher oder Aristokraten werden sollten, erwiederten die Bäurinnen. Wo werdet ihr dann aber wohnen, liebe Bürgerinnen, rief der Reisende voller Verwunderung. In Steinbrüchen, war

die Antwort dieser Spartanerinnen, oder vielmehr würdigen Französinnen. Sie wiesen mit den Worten darauf hin; sehen Sie hier unsere Zitadelle, oder unser Grab, wenn die Feinde triumphiren.

Den 22ten August kamen Bauern von Nechin nach Lannoy gelaufen und brachten die Nachricht, daß österreichische Husaren und Tyroler in das Dorf eingerükt wären. Zehn Reuter vom 13ten Regimente und 10 Husaren von Esterhazy sassen gerade zu Pferde, weil sie abgelöst werden und in ihre Garnison zurükkehren sollten. Ohne Anführer fliegen sie dem Dorfe zu, wo sie bald von einem Detaschement Belgier, das ihnen folgte, verstärkt wurden. Der Feind suchte sich nun mit der Flucht zu retten, aber die Franken kamen ihm so nahe auf die Haut, daß er sich schlagen muste. Man kämpft unglaublich tapfer auf beiden Seiten, bis endlich die Belgier heraneilen und den Feind auseinandersprengen. Der Kommandant der Belgier bekam eine Wunde, wurde darauf von 12 Husaren und Tyrolern gefangen

und von ihnen fortgerissen. Etienne Jaillet, Reuter des 13ten Regiments, sieht es und fliegt ihm zu Hilfe. Zwei von den Feinden werden niedergeschossen, mehrere zu Boden gehauen; er wüthet wie ein Löwe unter ihnen, bis er zu dem Anführer der Belgier gelangt und ihn befreit. Dieser tapfere Mann hat einen Schuß durch den Arm, einen andern in die Seite, mehrere durch den Hut und viele Säbelhiebe bekommen. Sein Pferd ward verwundet, eine Kugel blieb ihm im Kreuze steken, eine andere fuhr ihm durch den Hals, und eine dritte nahm ihm die Naslöcher weg. — Baptist Hust, von demselben Regimente, stürzt auf einen Tyroler, der seine Pistole auf ihn abgeschossen und glüklicherweise gefehlt hatte, reißt ihm die zweite aus den Händen und strekt ihn zu Boden. Der Tyroler, der nicht tödlich verwundet war, ladet, ohne aufzustehen, von neuem, drukt ab und verfehlt den tapfern Hust abermals. Dieser stürzt nun wüthig auf ihn zu und haut ihn in Stüken. Bald drauf sieht er einen andern Tyroler in einen Meierhof gehen. Plözlich wacht der Ge-

danke in ihm auf, dem unglüklichen Pachter zu Hilfe zu eilen. Er kommt in dem Augenblike an, da der Räuber, mit Leinwand beladen, aus dem Hause tritt. Zust dringt auf ihn ein, haut ihm den Kopf vom Rumpfe, raft das Gestohlne zusammen und bringt es dem Eigenthümer mit den Worten zurük: Der Euch das gestohlen hat, plündert Euch nicht mehr. Es lebe die Nazion!

Bei dem Vorfall vom 10ten August in Paris sank ein junger Föderirter von Marseille, von einer Kugel getroffen, zu den Füssen eines mit einer Pike bewafneten Nationalgarden nieder. Bruder, ich vermache dir meine Flinte, sagte er sterbend, nimm meine Patronen und räche mich. Freiheit, o Freiheit! Er starb.

Einem jungen Trompeter von der Nationalkavallerie, David mit Namen, wurde das Pferd von 3 Kugeln unter dem Leibe erschossen. Er windet sich aus den Steigbiegeln, haut mit seinem Säbel das

Leder durch, welches den Mantel fest hielt, stürzt dann auf seine Pistolen, schießt 2 Schweizer, welche auf ihn zukamen, damit nieder und bläßt, ohne irre zu werden, zum Feuern.

Unsere Kanoniere hatten keine Munizion und hauptsächlich keine Kugeln. Muthvolle Ohnehosen laufen unter einem heftigen Kugelregen in die Höfe, um diejenigen hier aufzulesen, welche die Thuilerien gegen ihre Waffenbrüder ausgespien hatten.

Als **Petion** erfuhr, daß die Sekzion der 4 Nazionen ihm zu Ehren ein Fest zubereite, so bat er seine Brüder dieser Sekzion, sie möchten nicht neuerdings den Neid durch eine solche öffentliche That gegen ihn rege machen. Wir müssen, fügte er hinzu, unsere Blike nicht von den wichtigen Begebenheiten abwenden, die um uns herum vorgehen. **Nie soll man der Abgott der Menschen seyn; immer muß man das Ende ihrer Lauf-**

bahn abwarten, um ein Urtheil über sie fällen zu können.

Den 21ten Junius fiel folgender Zweisprach zwischen dem ehemaligen König und diesem würdigen Manne vor. Nun, Hr. Maire, ist die Ruhe in der Hauptstadt wieder hergestellt? — Sire, das Volk hat Ihnen seine Vorstellungen gemacht; es ist ruhig und befriedigt. — Bekennen Sie nur, Hr. Maire, daß der gestrige Tag ein grosses Aergerniß gegeben und daß die Munizipalität nicht alles gethan hat, was sie zu seiner Begegnung hätte thun sollen. — Die Munizipalität, Sire, hat alles gethan, was sie thun konnte und sollte. Sie wird ihr Betragen vor aller Augen legen, und die allgemeine Meinung wird darüber urtheilen. — Sagen Sie, die ganze Nazion. — O sie fürchtet das Urtheil der ganzen Nazion in keinem höhern Grade. — In welcher Lage ist die Hauptstadt in diesem Augenblike? — Sire, es ist alles ruhig. — Das ist nicht wahr! — Sire. — Schweigen Sie! — Der Vorsteher des Volkes braucht nicht zu schweigen, wenn

er seine Pflicht erfüllt hat und die Wahrheit sagt. — Sie haben für die Ruhe von Paris zu haften. — Sire, die Munizipalität... — Ich habe genug, gehen Sie fort! — Die Munizipalität kennt ihre Pflichten, und wartet nicht, bis man sie an die Erfüllung derselben erinnert.

In der Affaire vom 20ten Sept. worinn sich die Franken einen bleibenden Ruhm erwarben, indem sie unter Kellermann in weit minderer Anzahl eine 14stündige Kanonade der Feinde mit dem unerschrokensten Muthe aushielten, fiel der tapfere Obristlieutenant des 5ten Grenadierbataillons Freiwilliger von einer Kugel schwer verwundet zur Erde. Seine Kameraden drängten sich um ihn herum und weinten bittere Zähren. O meine Freunde, stöhnte er ihnen entgegen, eure Sorgen sind mir unnüz; dem Feind entgegen! Ich sterbe zufrieden, denn die Sache der Freiheit triumphirt. Einen Augenblik drauf verschied er.

Zu Valensoles, in der ehemaligen Provence, schikte ein Vater seine fünf Söhne zur Armee. Er selbst zog an ihrer Spize mit. Eine Tochter blieb ihm übrig; sie sollte das Haus hüten. Ach, rief sie erröthend aus, mein Vater und meine Brüder helfen das Vaterland retten und ich soll allein und müssig hier bleiben? Nein ich habe auch Arme, und an Muth gebricht es mir nicht. Sie hatte nicht so bald diese Worte gesagt, als sie sich in Mannskleider warf und ihren Brüdern zum Streite gegen die Tyrannen nacheilte.

Als der tapfere Kommandant von Thionville, Felix **Wimpfen** zur Uebergabe dieser Festung aufgefordert wurde, antwortete er: ich bin kein Verräther. Sie werden vielleicht die Stadt zerstören, die Häuser in einen Schutthaufen verwandeln, aber die **Wälle** werden sie doch nicht verbrennen. Ich vertheidige mich.

Eine ähnliche Antwort gaben die Bürger von St. Salvator in Lille. Die Oest-

reicher, welche wusten, daß in diesem Quartiere lauter arme Handwerker wohnten, richteten ihre Bomben vorzüglich darauf, denn sie glaubten, einen Aufstand zu erregen, wenn sie die Häuser dieser Leute zerstörten. Aber sie irrten sich. Die Bewohner zogen in ein anderes Viertel, unter dem Ausruf: unsere Wohnungen sind zertrümmert, aber die Wälle werden sie nicht verbrennen. Wir übergeben die Stadt nicht. Es lebe die Nation!

Wir haben die Alten weder in Ansehung des Muthes, noch der Seelengrösse zu beneiden. Man urtheile, was den leztern Punkt betrift, aus folgendem Zug. Von der ganzen aus 400,000 Liv. bestehenden Summe, die vor kurzem zur Unterstüzung der bedürftigen Einwohner von Lille aus der Nationalkasse abgeschikt wurde, waren den 12ten Oktober noch nicht 800 Liv. ausgetheilt. Glauben Sie wohl, schrieben die Distriktsverwalter nach Paris, daß Unglükliche, denen man Hilfe anbot, blos darum sie ausgeschlagen haben, weil sie noch auf 4 — 5 Tage Lebensmittel hatten und es dann, wie sie sagen, immer noch Zeit seyn würde, sich an uns zu

wenden? — So wie ein Haus unbewohnbar wurde, beeiferte sich der Nachbar, die Bewohner aufzunehmen und seine Haabe mit ihm zu theilen. Alles war gemein, eßt, trinkt, sagten sie untereinander, bis mein Vorrath aufgezehrt ist, die Vorsehung sorgt für die Zukunft.

Noch donnerten die Kanonen vor Speier, als der vormalige Graf **Lutan**, gegenwärtig Aide de camp bei **Custine**, den ersten Artstreich auf das Thor that und ein wenig zu frühe in die Stadt drang, um die Stellung der Feinde zu rekognosziren. Plözlich ward er von den Mainzern, die in einem Hinterhalte lagen, unter dem Geschrei: **Gefangener, Gefangener,** umringt. **Lutan**, der glaubte, die Feinde hätten sich zurückgezogen, wurde zwar etwas bestürzt, doch nicht muthlos. Was, ihr Hundsf... fieng er an, ein französischer Aide de camp gefangen? Nimmermehr! Schnell sezt er seinem Pferde beide Spornen in die Seite, holt mit seinem Säbel aus, spaltet einem Mainzer Offizier, der ihm einen Stich in die Seite

gab, die Hirnschale, stürzt sich darauf in die feindliche Glieder, und schlägt 3 Mann nieder, davon 2 die Köpfe und einer die Seite zerschmettert hatten. So entkam **Lutan** der Wuth der Feinde, die nun kein anders Mittel, seine Verwegenheit zu bestrafen, mehr hatten, als daß sie einen Hagel von Kugeln über ihn ausgossen. Das Leder an seinem rechten Steigbiegel wurde entzwei geschossen, sein Pferd verwundet, sein Hut von einer Kugel ganz herumgedreht und sein Rokschoos durchlöchert. Er aber blieb unverwundet und kam ruhmvoll zu den seinigen zurük. **Biron** schikte ihm auf der Stelle ein dreifarbiges Degengehenk, um den Säbel damit zu zieren, der ihm eine so schöne That verrichten half. Die Truppen aber nannten ihn **den Helden von Speier.**

Als den 30ten Septemb. 1791 die konstituirende Nationalversammlung ihre Sizung endigte, wurden die übeldenkenden Bürger dieser Versammlung an dem eiskalten Blike, an dem Gezische bei ihrem Fortgehen gewahr, wie das Volk sie schäzte.

Ganz anders aber betrachtete es die Verfechter seiner Sache, die Helden der Konstituzion und der Freiheit. Gerührt trug es sie auf seinen Armen, prieß sie mit tausend Stimmen und warf ihnen überall Eichen- und Lorberkränze zu.

Ein Bürger in Lille, Namens **Auvigneur**, bediente eine Kanone auf dem Walle. Man bringt ihm die Nachricht, daß sein Haus im Feuer steht. Er dreht sich um, und sieht, wie die Flammen, die es verzehren, gen Himmel steigen. Eine Thräne stürzt ihm aus den Augen, er wendet sich ab und schreit: **mein Posten ist hier auf dem Walle, geben wir ihnen Feuer zurük für Feuer.** Er gieng nicht weg, bis er abgelöst wurde.

Der Maire von Servan, Camus mit Namen, war von Preussen umgeben, deren Kommandant ihn aufforderte, die in Koblenz geänderte Konstituzion zu unterzeichnen. „**Nein!** war die Antwort. Dreissig Bajonetten erhoben sich plözlich gegen ihn. **Nein!** sagte er noch einmal.

Ein Detaschement Franken erschien, und rettete ihm das Leben.

Als die Kommissarien der Nazionalkonvenzion das Hospital zu St. Menehould visitirten, fragten sie einen jungen Volontair von l'Orient, Namens **Dubois**, wo er verwundet sei. „Ich habe einen Arm verloren, sagte er, **aber ich habe noch einen, um dem Vaterland zu dienen.**

Unter dem 7ten Oktober schrieben die nach Lille geschikten Kommissarien folgendes an die Nazionalkonvenzion: Wir haben so eben die noch rauchenden Straßen des St. Salvatorviertels durchlaufen. Eine Menge Bürger begleitete uns. Sie stiegen über die Trümmer ihrer Häuser, über ihre Waaren, über die Leichname ihrer unter dem Schutte vergrabenen Verwandten und Freunde. Thränend bliften sie darauf hin; ihr Herz zerriß; Klagen über ihr Unglük drängten sich empor und zwischen ihnen tönte das Geschrei durch: **es lebe die Nation, es lebe die Republik!** Wir haben ihnen geschworen, daß sie nicht

aus Elend umkommen sollen, und daß ein Volk, welches den Muth hat, sich von den Königen zu befreien, ein Volk von Brüdern ist.

Drei Husaren von der Garnison in Thionville bekamen den Auftrag, den in Mez gewesenen Kommissarien der Nazionalversammlung Depeschen zu überbringen. Aber diese Stadt war von allen Seiten von dem Feinde umringt, und die einzige Strasse die diese Husaren einschlagen mußten, war von der feindlichen Avantgarde besezt. Ohne sich von dieser drohenden Gefahr abschreken zu lassen, begeben sich die braven Krieger auf den Marsch. Die Dunkelheit der Nacht kam ihnen zu Hilfe. Sie reiten durch die Vorposten, die Schildwache ruft: Wer da! Statt Antwort stürzen sie mit dem Säbel in der Faust auf sie zu. Plözlich wird Alarm geblasen, man umringt sie, und aus 50 Feuerröhren sprüht ihnen der Tod entgegen. Von allen Seiten zischen Säbelhiebe um ihre Köpfe; aber, o Muth! sie trozen allem, geben ihren Pferden die Spornen, bahnen sich mit dem Säbel einen Weg

durch die Oestreicher und kommen bluttriefend und mit ehrenvollen Wunden bedekt nach Mez, wo sie ihre Depeschen abgaben.

Als der Pöbel in Paris den 2ten Sept. die Gefangenen in der Abtei u. a. w. mordete, rettete ein Uhrmacher, Namens **Monnot** dem berühmten Lehrer der Taubstummen Abbe Sicard das Leben. Dieser nämlich war gleichfalls in der Abtei. Man stürzt auf ihn zu, aber **Monnot** erkennt ihn und macht aus seinem Körper eine Schuzwehre für diesen Menschenfreund. **Haltet ein**, ruft er dem nach Blute lechzenden Volke zu, **und durchstoset meine Brust, das ist der Menschenwohlthäter Sicard!** Bei diesem Namen änderte sich die Wuth des Pöbels in Ehrfurcht, er ließ den Abbe aus dem Gefängnisse führen und unter einer starken Bedeckung zu den Gemeindekommissarien bringen. Die Nazionalversammlung dekretirte, als man ihr Bericht hievon abstattete: **daß Monnot sich wohl um das Vaterland verdient gemacht habe.**

Bei der Rebellion, welche der Fanatismus in dem Departement der beiden Sevres erzeugte, bekam der junge **Vinzelle**, Nazionalgarde von St. Loup eine tödtliche Wunde. Eine Kugel fuhr ihm durch die Brust. Mehrere seiner Kamaraden beeiferten sich, ihm Hilfe zu verschaffen. O laßt mich, rief er ihnen zu; ein einziger von Euch führe mich weg, die übrigen mögen fortfahren, gegen die Rebellen zu kämpfen. Ich werde zufrieden sterben, wenn ich vor meinem lezten Athemzug höre, daß ihr sie zurükgetrieben habt. Beides geschah.

Froger, Grenadierkapitain, kommandirte neben dem konstitutionellen Geistlichen von der Kirche U. Fr. in Bressuire. Dieser erhielt einen Schuß in den Arm, der Kapitain aber einen gefährlichern in das Bein. Ich bin verwundet, sagte dieser. So ziehen Sie sich zurük, wenn Sie ausser Stande sind, länger zu kämpfen, rief ihm der Prediger zu. **Nein, ich verlasse meine Kamaraden nicht eher, bis ich all**

mein Blut verloren habe! diß war seine Antwort. Er fuhr fort, zu kommandiren.

David, Sergent der Grenadier von Bressuire bekam einen Schuß unter die Brustwarze. Im Augenblik zog er sein Messer. Wozu das? fragte sein Kamarad. Ich will die Kugel aus meiner Brust graben, welche die Rebellen mir zugeschikt haben. Da ist sie! — Ich will sie ihnen wiederschiken! Sogleich lud er sie in seine Flinte, und schoß auf den Feind.

Scharruault, Korporal unter eben diesen Grenadieren bekam einen Schuß durch das Knie, worauf er niedersinkt. Plözlich aber raft er sich auf, ladet seine Flinte wieder und drükt sie mit den Worten ab: Seht, ich habe den Bösewicht getödtet, der mich verwundet hat.

Gerdeau, Fähndrich unter der Nazionalgarde von Bressuire verlor viel Blut durch eine Wunde, die er in das Knie bekam. Er eilt, um sich verbinden zu lassen, und in das Treffen zurükkehren zu

können. Aber seine Tochter hängt ihm an den Hals und will ihn nicht fortlassen. O mein Kind, beginnt der edle Patriot, es wäre entehrend für mich, wenn Räuber den Rest meines Lebens mir in meiner Wohnung nehmen sollten. Geh und bediene die Verwundeten, ich will die Feinde zurük treiben helfen, oder im Gefechte mit ihnen sterben.

Als die Feinde vor einiger Zeit in der Gegend von Barr im niederrheinischen Departement eine Landung versuchten und die Kunde davon um Mitternacht in diesen Ort gebracht war, so schlug man plözlich den Generalmarsch, und die Sturmgloke brumte drein. In einer Stunde waren alle Bürger, **Anhänger** und **Nicht-Anhänger der ungeschwornen Geistlichkeit**, unter den Waffen und verlangten, gegen den Feind zu ziehen. Aber man konnte das Städtchen nicht von aller Wache entblössen. Der Maire verlangte deswegen, daß blos ein Theil der Einwohner ausziehen sollte. Wer aber sollte diese Ehre haben? Keiner wollte ausgenom-

men seyn und es entstand ein Streit. Endlich brachte es jener mit Mühe dahin, daß man sich entschloß, es auf das Loos ankommen zu lassen, wer zu Hause bleiben mußte. Die nun, welche sich zu lezterm genöthigt sahen, waren traurig und blikten neidisch auf ihre Mitbürger hin, welche glüklich genug waren, den Feind abtreiben zu helfen. — Welch ein edler Neid!

Unter den Zurükgebliebenen war ein Tambour, ein Knabe von wenigen Jahren und dennoch Meister in seiner Kunst. Dieser stellte sich an einen einsamen Plaz und weinte. Warum weinst du Knabe? fragte ein vorbeigehender Prediger. „Ach ich darf nicht mit gegen unsere Feinde ziehen, das thut mir gewaltig weh.„ — Dein Vater, mein Sohn, ist ja schon ausgezogen; sei ruhig, vielleicht kommt es auch noch an dich. — „Vielleicht, vielleicht, erwiederte der Knabe schluchzend, ich habe aber heute mitgewollt, und man hätte mir diese Freude wohl gönnen können.

Wer erkennet in diesem Betragen nicht den Karakter eines freien Volkes, das auf keine andere Stimme, als auf die des bedrängten

drängten Vaterlands hört, so bald es von diesem zur Rettung aufgefordert wird?

Unter der Menge Züge von Unerschrokenheit und Heroismus, die der 20te September, der Frankreich rettete, hervorgebracht hat, ist folgender eines republikanischen Volkes würdig. Der Franken Ajax, **Beurnonville**, durchlief, während ein Hagel von Kugeln und Bomben niederstürzte, die Glieder der Bataillone und munterte diese auf, sich zum Sieg, oder zum Tode zu bereiten. Unter andern sagte er die Worte: **Kinder sezt Euch, eure Gefahr ist dann minder groß.** — Und Sie, sind gar zu Pferde! schrien ihm alle entgegen. Keiner bog auch nur ein Knie. Von diesem merkwürdigen Tage an, flohen die Preussen, Oestreicher und Emigrirte; alles, alles floh.

Bei eben dieser Kanonade trat ein junger Krieger vor die Fronte, wozu er die Erlaubniß hatte, um seinen von einer Kugel getödteten Bruder noch einmal zu um-

armen. Er warf sich auf ihn hin, benezte ihn mit Thränen, und rief ihm schluchzend zu: gute Nacht, Bruder! dann rafte er sich auf, troknete sich das Gesicht ab, nahm seinen Posten wieder ein, und rief: **es lebe die Nazion!**

Wen durchdringt nicht ein heiliger Schauer bei dem Namen **Beaurepaire**? Dieser hochherzige Mann wurde einstimmig zum Kommandanten von **Verdun** an die Stelle seines aristokratischen Vorgängers erwählt, nachdem er vorher einen Grad in der Nazionalgarde besaß und sich die Liebe aller seiner Mitbürger zu erwerben wuste. — Die Festung wurde von den Preussen aufgefodert. Es waren feige und schlechtdenkende Menschen darin, die auf die Ubergabe drangen. **Beaurepaire** will sie vertheidigen oder umkommen. Er läßt den Gemeinderath sich versammeln um mit ihm über die Vertheidigungsmittel zu rathschlagen. Aber dieser wollte die Stadt übergeben wissen. Der Kommandant wendet alle Mühe an, ihn auf bessere Gedanken zu bringen; umsonst!

Nun denn, fieng der Held mit wehmüthiger Stimme an, **mein Vaterland soll mich für keinen Verräther halten.** Er greift in die Tasche, zieht eine Pistol hervor, sezt es vor die Stirne und durchschießt sich unter dem Ausruf: Freiheit! Freiheit! das Gehirn. Die dankbare Nazion hat diesem edeln Manne einen Plaz im fränkischen **Pantheon** bestimmt.

Als Hr. **Duport**, ehmaliger Siegelbewahrer zu dieser Stelle vom König ernannt war, so ging **Montmorin** in die Wohnung desselben, um ihm des Königs Entschluß bekannt zu machen. Der Minister glaubte Herrn **Duport** in dem ersten oder zweiten Stokwerke anzutreffen, wo die vornehmen Herren zu wohnen pflegen. Aber man schikte ihn weiter hinauf. Er kam in das vierte Stokwerk, machte die Thür auf und fand ... einen Schneider mit seinen Gesellen. Hier ward er noch eine Treppe höher geschikt. Da traf er ihn endlich. Ich hatte Sie unten gesucht, sagte Hr. Montmorin, Ihr Schneider wohnt ja besser, als Sie. Das glaub' ich

wohl, erwiederte **Duport**, mein Schneider verdient auch mehr Geld, als ich.

General **Anselm**, der Eroberer von Nizza sollte von dem Klub daselbst und von der fränkischen Armee gekrönt werden. Ein allgemeines Geschrei ertönte: **den Marschallsstab für Anselm, Anselm soll Marschall von Frankreich werden!** Anselm, der gegenwärtig war, erhebt sich und sagt: Kamaraden, und Ihr, Bürger, was beginnt, was verlangt Ihr? Spielsachen der alten Regierung! Ich verachte sie. Den einzigen Marschallsstab, nach welchem ich geize, hab' ich schon; er heißt: **Zutrauen der Republik und Liebe der Armee.**

Daß der Patriotismus in Frankreich einen hohen Grad von Stärke erreicht und selbst das schöne Geschlecht ergriffen hat, davon enthält diese Sammlung mehrere Beweise. Noch aber hab ich meinen Lesern nicht erzählt, daß wir sogar Heldinnen in unsern Armeen haben, die allen

Gefahren und Mühseligkeiten trozend, welche der Krieg mit sich führt, voller Vaterlandsliebe an der Seite unserer braven Truppen kämpfen. So führt die muthvolle und reizende Schwester Anselm's des Eroberers von Nizza ein kleines Korps von 1500 Mann an. Dieses Korps folgt seiner Anführerin um so lieber, da das Mädchen eben so patriotisch, als schön ist. Vielleicht schenkt sie dem, der am muthigsten neben ihr ficht, ihre Hand, eine Belohnung, die wohl ein Wagestükchen werth wäre.

Hier ein Gegenstük zu **Lutans** Tapferkeit in Speier. Der junge **Guye**, Leutnant im 13ten Regimente Infanterie hatte am Tag der Einnahme von Speier den Dienst bei **Custine**. Dieser schikt' ihn ab, um nachzusehen, ob das zweite Stadtthor verschlossen wäre. Auf seinen Bericht, daß blos die kleine Einlaßthüre offen stünde, hieß ihn der General zu dieser Thüre hineingehen, welches er auch ohne Bedenken that. Nachdem er mehrere Straßen durchgeritten, ohne jemand zu finden, so ent-

dekt' er endlich die Feinde in der langen Straße in Schlachtordnung. Er näherte sich ihnen, und im Augenblike, da er zu ihrem Anführer sprechen wollte, er möchte seine Truppen das Gewehr streken heissen, feuerte man auf ihn. Sein Pferd stürzte todt zur Erde und zwei Kugeln fuhren durch seinen Rok. Mit voller Geistes-Gegenwart wand sich **Güye** unter seiuem Pferde hervor, ergriff beide Pistolen und tödtete zwei Kroaten, die auf ihn zukamen, um ihm selbst den Tod zu geben. Drauf eilt' er, da er sich dem Feuer der Feinde nicht länger mehr ohne Verwegenheit aussezen konnte, in eine abgelegene Straße, wo er sich wider mehrere Feinde vertheidigte, bis endlich Custine in die Stadt kam und diese vertrieb. Der Mann ist noch sehr jung — und schon so tapfer!

Einige Tage nach der Eroberung von **Mainz** sprach ein gemeiner fränkischer Soldat mit einigen Mädchen in der Gegend des Thiermarktes. Er verließ sie aber bald und diese lachten ihm — nach löblicher deutscher Sitte — nach. Der Sol-

dat drehte sich um und zukte seine Achseln über diese Unart. Ein Einwohner, der das mit ansah, fragte den Soldaten in seiner Sprache, ob ihm die Mainzer Mädchen gefallen. Ernsthaft antwortete der Franke: ich fragte nach einem Bierhause, aber es cheint, die Mädchen verstanden mich nicht. Uebrigens sag' ich Ihnen, daß ein Frankensoldat keine Liebeshändel mit solchen Mädchen hat, denn er hat nur Eine Geliebte, und das ist die **Freiheit**! — O wie schön!

Zwei Patrioten, der eine ein Jude, der andere ein Christ, kamen einst in einem Wirthshause an der Grenze mit einem Aristokraten zusammen. Der leztere strich die Macht der wider Frankreich aufgestandenen Fürsten, die Talente ihrer Generäle u. s. w. heraus und endigte spöttisch mit der Frage: was habt denn ihr für Anführer bei euern Heeren? Sind nicht Broglie, Conde, Bouille, Heymann, Klingling und andere zu euren Feinden hinübergegangen. Der Christ berief sich auf das Beispiel der Amerikaner, die ohne Generäle, Armee und Geld den Kampf für die Frei-

heit muthig gekämpft und bald Generäle, Truppen und Kriegsbedürfnisse gehabt haben. O, fuhr er fort, in dringenden Gefahren entwikeln sich die verborgenen Talente, und so entstanden **Washington**, Lee, Gates, **Putnam** und andere, Männer, stark an Geist und Herz. — Mein, fiel ihm der Jud ins Wort, der Herr da denkt nicht an den grossen, gewaltig großen General, der unsern Armeen voranzieht und Tod und Verderben unter unsere Feinde verbreitet. — Wer ist denn der? fragte der Aristokrat. — Das ist der Herr General Zebaoth, der die Feinde gedemüthiget hat, daß sie haben bitten müssen um Frieden; der ausgesandt hat seine Hauptleute, den einen gegen Morgen, den andern gegen Mittag und wieder einen gegen Mitternacht, wo sie bezwungen haben alle die, welche sich wider sie sezten, aber mit den Freunden und Bundsgenossen guten Frieden und Glauben halten, und mächtig, gewaltig mächtig und gefürchtet sind. Und es ist solche Tugend bei diesen Hauptleuten, daß sich keiner zum König zu erheben sucht, und auch nicht einmal ein König im Lande ist,

sondern ein Rath, der besteht aus Auserwählten vom Volke und der regiert wohl. — Der Aristokrat konnte vor Ungeduld nichts mehr hören. General Zebaoth! rief er mit Heftigkeit, von diesem hab' ich weder in der Karlsruher Zeitung noch in dem Strasburger Kurier, noch in dem Kriegsbothen etwas gelesen, der mag kein grosser Held seyn: wo ist er denn her? — Gottes Wunder, wie Ihr da fragt, antwortete der Israelite, Ihr seid ein armer, verstokter Mann, wenn Ihr das nicht wißt. Das kleinste Kind auf der Gasse kanns Euch sagen. Fragt nur euern Schulmeister. Nu, wer hätte das denken sollen, daß Ihr den nicht kennt. — Die Patrioten zahlten ihre Zeche und liessen den armen Sünder sizen.

J. Karl Laveaux, einer von den Commissarien die von der vollziehenden Macht ausgesandt waren, den Patriotismus in den Departementern zu erweken, und die Bürger zur Vertheidigung des Vaterlandes aufzufordern, erzählt folgende rührende Anekdote:

Ich habe einen blinden Bettler ange-

troffen, der mir ein Assignat von 5 Livres, vielleicht alles Geld was er hatte, überreichte; ich wollte sein Geschenke für ihn entrichten; allein der brave Bürger, tugendhafter als die meisten unserer Reichen, brach in einem schmerzhaften Tone aus: „Bin ich denn noch nicht unglüklich genug, will man mir noch den Trost rauben, meinem Vaterlande ein Opfer zu bringen!„ — Mit diesen Worten wollte er sein Assignat zerreissen. — Ich fühlte, daß ich diesen wakern Bürger gekränkt hatte, fiel ihm um den Hals und nahm seine Gabe.

Der verstorbene Fürst Alexander von Neuwied, ein in jeder Rüksicht braver Mann, dessen unwürdiger Nachfolger keinen solchen Vater verdiente, sagte, wenn von der fränkischen Revoluzion bei Hofe die Rede war: als **Reichsfürst** bin ich höchst unzufrieden mit dieser Revoluzion und der daraus erfolgten **Konstituzion**, aber als **Mensch** würd' ich sie anbeten, wenn sie personifizirt wäre, sie ist ein göttliches Werk! Ich suche alle Gründe

auf, sie ungerecht zu nennen, aber wenn ich den verdammten Patriote François von Brissot lese, so hat der Mann vollkommen recht.

Zu welchem Heroismus entflammt Vaterlandsliebe! Leser, meine Sammlung würde sehr unvollständig seyn, würde eines der wirksamsten Mittel entbehren, deine Bewunderung zu erregen und dein Herz zu rühren, wenn ich dich nicht an den gesegneten Namen Desilles erinnerte. Du wirst dem edlen jungen Manne eine Thräne in die Ewigkeit nachweinen, und mir danken, daß ich dir diese Thräne abgenöthiget habe.

Der Aufstand, welcher im August 1790 in Nancy durch die Regimenter du Roy, Infanterie, Mestre de Camp Reuter und Chateauvieux, Schweizer, bewirkt wurde, ist allgemein bekannt. Die Folgen waren fürchterlich, weil mehr als 500 Frankenbürger das Leben darüber verloren. Der Verräther Bouillé kam der Stadt mit einigen Bataillonen Linientruppen und 1400 Nazionalgarden, welche er

in der umliegenden Gegend zusammengezogen hatte, zu Hilfe. Diese leztere machten den Vortrab aus. Als sie vor der Stadt erschienen, so richtete ein Konstabler vom Regimente du Roi eine mit Kartåtschen geladene Kanone auf sie. Eben war der Unmensch im Begriffe, sie loszubrennen, als ein junger 27jåhriger Leutenant dieses Regiments, Desilles mit Namen, hervorstůrzte und sich schreiend ůber die Můndung der Kanone hinlegte: **Ich beschwôre Euch Soldaten, schonet eurer Mitbůrger! Vergiesset das Blut eurer Brůder nicht, oder tôdtet mich zuerst, damit ich diesen Tag nicht erlebe!** Kaum hatte er ausgeredet, als er von vier Flintenschůssen zu Boden gestrekt wurde. Zwei Sekunden spåter håtten ihn die Barbaren an der Kanone zu Trůmmern zerschossen, so aber mordeten ihn Barbaren mit Flinten. — Heilig sei' die Asche dieses Mårtirers aus Menschen- aus Vaterlandsliebe!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rabaut Saint-Etienne, Jean Paul,

Politische Betrachtungen über die gegenwärtigen Zeitläufte als ein Anhang zu seinem Entwurfe der Geschichte der französischen Revolution

Straßburg 1792

Gall.rev. 763#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10619468-1
VD18 1461944X-005